Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 [i.e. 41] (1959)**

Heft 41

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 16. Oktober 1959
38. Jahrgang Nr. 41

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Bei den algerischen Flüchtlingen in Tunesien

Villeneuve-les-Avignon, Provence,
3. Oktober 1959

Liebe Frauenblatt-Redaktorin!

Vor 14 Tagen bin ich aus Tunis heimgekommen. Ich war, wie Sie wissen, bei den algerischen Flüchtlingen. Und nun ist es mir ein ganz grosses Anliegen, Ihnen und Ihren Lesern zu berichten, was ich dort sah und erlebte. Wir sind — vier Schweizer Journalisten — im Auftrag der Schweizer Auslandhilfe nach Tunis geflogen, haben dort mit den verantwortlichen tunesischen Regierungsstellen, dem Innenminister, dem Informationsminister, dann auch mit dem tunesischen Roten Halbmond Fühlung genommen und waren vor allem mit den Leuten zusammen, welche die ganze Hilfsaktion für die algerischen Flüchtlinge in Tunesien auf ihren Schultern tragen: den Delegierten der Liga der Rotkreuzgesellschaften, die alle drei Schweizer sind. Mit unserm Landsmann A. Helbling, aus Embrach, einem prächtig sich einsetzenden Menschen — (dessen Frau die Drogerie führt, damit er dort in Tunesien Rotkreuzarbeit leisten kann) — sind wir an die 2000 Kilometer im Land herumgefahren, von einem Grenzgouvernement ins andere, von Flüchtlingssiedelung zu Flüchtlingssiedelung ... und aufgewühlt, erschüttert und verzweifelt standen wir am Ende eines jeden Tages vor seinem Erleben.

Lassen Sie mich zuallererst eines sagen: Ich habe schon viel Flüchtlingsnot gesehen, in deutschen und österreichischen Lagern, an der ungarischen Grenze, in Griechenland — solche Not aber sah ich nie. Es ist Not, die einfach offen liegt, unverhüllt —, Not, die sich preisgibt. Denn es geht um das Elementarste, um Hungern und Frieren, um Leben oder Sterben der Kinder — und das für Tausende von Menschen.

250 000 Flüchtlinge sind es, die ihre algerische Heimat verliessen, nach Tunesien oder Marokko flohen und nun in den Bezirken längs der Grenzen dort kampieren. Anders kann man das nicht nennen, denn es sind keine geschlossenen, bewachten Lager, in denen sie nun leben, sondern in lockeren Gruppen, bald kleineren, bald grösseren, just da, wo sie es wollten, haben sie sich «eingerichtet», Erdlöcher überdacht, die Hütte aus Lehm und locker geschichteten Steinen, den sogenannten «Gourbi», gebaut, der mit Stroh, mit trockenem Geäst oder Zeltblachenfetzen bedeckt ist und vor Regen und Schnee kaum Schutz bietet. Bevorzugt schienen uns jene paar tausend Flüchtlinge, die wir bei Djirma in der glühenden, gnadenlosen Steppe fanden, denn sie hatten Zelte. Aber die Sonne hat die kleinen, spitzigen Zelte verbrannt — sie sind durchlässig, und der Winter in ihnen wird entsetzlich werden.

Von den 250 000 Flüchtlingen entfallen auf Tunesien deren 150 000. Mehr als die Hälfte davon sind Kinder, der Rest Frauen und Greise. Und unter diesen Kindern sind wiederum mehr als ein Drittel Halb- oder Vollwaisen oder solche, die in den dunklen Nächten der Flucht ihre Angehörigen verloren und sie in diesem Lande nie wieder finden werden. Es war bitter, mit diesen armen Menschen nicht reden zu können, alles in den Händedruck legen zu müssen, der so wenig ist im Vergleich zu ihrem Elend! Sie haben viel durchgemacht, vieles hinter sich; die Gazellenaugen der Frauen klagen an — denn grausam wird von beiden Seiten der algerische Krieg geführt.

Ueberall das gleiche, in den Flüchtlingssiedelungen der Steppe, auf nackten Hügeln oder im Bergland, in den grossen Korkeichenwäldern: Trauben von Kindern, die am Auto hängen, uns auf Schritt und Tritt folgen, in die Fetzen ihrer malerischen, heimatlichen Tücher und in die heterogensten Stücke irgendeiner Kleidersammlung gehüllt — krausköpfige Buben, behende, schlanke braune Mädchen mit zauberhaften Augen — ergreifend schön sind diese Araberkinder! Seht aber näher zu und merkt, wie mager die Grösseren und wie jämmerlich oft unter der goldenen Haut die Körper dieser Kleinen sind, die junge Mütter, selbst noch Kinder, auf den Rücken gebunden tragen. Ausgemergelt sind auch die Mütter, deren Elend der blau und rote Rock der Beduinenfrau, die schweren Ringe an den Ohren, auf den Brüsten und an den Knöcheln nicht verhüllen. Wenn man die kargen monatlichen Rationen betrachtet, die ihnen verteilt werden (ganz einfach, weil zum Verteilen nicht mehr da ist) — dann fragt man sich, die Sorgen derer teilend, die als Delegierte der Hilfsaktion in Tunesien arbeiten, wie das im kommenden Winter werden soll ...

Vor drei Jahren kamen die ersten Flüchtlinge aus Algerien ins stammverwandte Nachbarland, und die «tunesischen Brüder» haben das Wenige, das sie besitzen, in muselmanischer Nächstenliebe mit ihnen geteilt. Schon im Herbst 1957, auf der Internationalen Rotkreuzkonferenz in Neu-Delhi ertönte, vom tunesischen Roten Halbmond (der tunesischen Rotkreuzgesellschaft) ausgehend, ein Hilferuf für die algerischen Flüchtlinge an die Welt. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die Liga der Rotkreuzgesellschaften nahmen ihn auf und gaben ihn weiter — Spenden begannen zu fliessen. Als dann aber im Frühling 1958 durch die Verschärfung der militärischen Auseinandersetzung der Streifen Niemandsland zwischen der tunesischen Grenze und der «Ligne moriée» verbreitet und durchgekämmt wurde (der heute auf zirka 10 km Breite und 500 km Länge mit elektrisch galadenen Stacheldrahtwällen durchgezogen ist), mussten die Bewohner dieses Landstriches ihre Heimstätten verlassen. Der Flüchtlingsstrom schwoll in ungeahnter Weise an, und sowohl Tunesien wie Marokko, ausserstande des Problems Herr zu werden, wandten sich im Herbst 1958 an die Generalversammlung der Vereinigten Nationen in New York. Diese erliess einen Aufruf um Hilfe an die Regierungen der Welt, unterstellte die bis dann 180 000 Flüchtlinge in Tunis und Marokko dem Mandat des Hochkommissars für Flüchtlinge der Vereinigten Nationen und beauftragte Dr. A. Lindt mit der Ausarbeitung eines Hilfsprogramms. Trägerin der Hilfsaktion, also für diese verantwortlich, ist die Liga der Rotkreuzgesellschaften. Die oberste Leitung der Hilfe geht somit von Genf aus, wo ihr Chef, Ray T. Schaeffer —, den wir in Tunis trafen — eng mit dem Hochkommissariat zusammenarbeitet.

Chefdelegierter für die Hilfsaktion in Tunesien ist unser Landsmann J. P. Robert Tissot. «Was haben Sie am allermeisten nötig», fragte ich ihn beim Abschied? «Geld, Geld und nochmals Geld», war die Antwort! — Amerika, Russland und Aegypten liefern bisher Weizen, andere Länder Zucker, Kondensmilch, Wolldecken usw. Aber Oel schenkt kein Land, Oel muss man in Tunesien — dem Lande der unendlichen Oelbaumpflanzungen — selbst kaufen, und Oel ist überaus vielseitig, Besteht doch «Kouskous», die Hauptnahrung der Flüchtlinge, aus Weizen und Oel. «Man muss den Menschen die Nahrung geben, an die sie gewöhnt sind, man muss nicht experimentieren wollen», erklärte uns der Delegierte.

Das Hilfsprogramm des Hochkommissars sah pro Kopf im Monat 15 kg Weizen, 500 g Zucker, 500 g Olivenöl, für die Kinder zusätzlich 4 Büchsen Milch, dazu 500 g Seife pro Familie vor. Damit wären täglich 1600 Kalorien garantiert. Aber selbst dieses Minimum wurde bisher nicht erreicht! Das Programm konnte, weil einerseits nicht genug Hilfsquellen fliessen, und weil andererseits sich die Zahl der Flüchtlinge weiter vergrössert hat, nicht eingehalten werden. Die Verteilungen schwankten von Monat zu Monat; diesen Sommer konnten nur 10 kg Weizen, 200 g Oel, und für die Kinder nur 2 Büchsen Milch pro Kopf und Monat abgegeben werden! Das Programm ist ein Unterernährungsprogramm geworden, so sagen uns die Delegierten, das gerade noch im Sommer möglich ist, für den Winter aber katastrophal wäre. Denn es wird kalt in Nordafrika, und im Bergland schneit es. Und noch fehlen 60 000 Wolldecken für die Flüchtlinge in Tunesien, wenn an den 37 Verteilungsstellen der Rationen für jeden registrierten Flüchtling eine einzige soll abgegeben werden können, in die er, auf der nackten Erde liegend, sich im Winter wickeln kann!

Da der Gesundheitszustand vor allem der Kinder besorgniserregend wird, sollen nach dem Programm der Hilfsaktion Speisezentren geschaffen und Kindern und jungen Müttern regelmässig Milch und eine warme Mahlzeit verabreicht werden. Dort könnten dann, unter Aufsicht, den Kindern auch die so nötigen Vitamintabletten gegeben werden. Wir sahen ein solches Zentrum unter Dach — Küche, Essraum und Sanitätsstelle — das in diesen Tagen dem Betrieb übergeben wird. Achtzigtausend Schweizer-Franken im Monat wird der Betrieb eines Speisezentrums kosten, so sagte uns der Gouverneur von Le Kef, der mustergültig für die Flüchtlinge seines Distriktes sorgt.

Ach, das alles verlangt Geld, viel Geld! Der Hilfsplan ist da, doch leben die, denen seine Durchführung vertraut ist, in der ständigen Sorge, ihn nicht erfüllen zu können. Aber es muss den algerischen Flüchtlingskindern geholfen werden! Mir geht es wie damals, im Krieg, als die französischen Kinder aus Dünkirchen zu uns kamen: Ich kann diese Gesichtchen nicht vergessen ... sie verfolgen mich, auch hier unter dem grossen Himmel der Provence.

Glauben Sie mir, liebe BWK, jeder Franken ist wichtig! Denn jeder Franken ist ein wenig Oel. Es ist doch nicht möglich, dass die europäischen, dass wir Schweizer Mütter schuldlose Flüchtlingskinder in Tunesien und Marokko hungern — verhungern lassen!

Immer Ihre *Suzanne Oswald*

Schweizer Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr Postcheckkonto III 2983

Algerische Flüchtlingskinder in Tunesien Aufnahme: Beatrice Steinmann

Wo steht die Engländerin heute?

D. H. In England sind die Wahlen vorüber. Wer je Gelegenheit hatte, in Grossbritannien Wahlversammlungen beizuwohnen, bemerkte, dass immer auch viele Frauen daran beteiligt sind. Frauen sind auch als Kandidatinnen aufgestellt.

Der Einfluss der Frauen in England auf Entscheidungen ist viel grösser, als man nach der blossen Zahl derjenigen anzunehmen geneigt ist, die verantwortliche Posten bekleiden. Personen in hohen Stellungen machen bei der Zuziehung ihrer Berater keinen Unterschied zwischen Frau und Mann. Viele von ihnen folgen gern dem Rat der sie inoffiziell beratenden Frauen. Fast alle sozialen Gesetze und Einrichtungen in Grossbritannien sind das Resultat der Gemeinschaftsarbeit von Mann und Frau.

28 Frauen sitzen im heutigen Parlament, sicher ein kleiner Anteil bei 640 Mitgliedern. Der Grund hierfür liegt mehr beim Wahlsystem als bei der Einstellung gegenüber der Frau. Alle Parlamentsmitglieder werden direkt in ihren Wahlbezirken gewählt, es gibt keine Kandidaten nach Parteilisten. Da die Kandidaten mit den Wählern direkt Kontakt aufnehmen müssen, hat die Frau eine wichtige Rolle bei der Wahl. Ebenso wie die Männer besucht sie persönlich die Wähler, sie wirbt für Stimmen, hält Reden und erscheint in der Oeffentlichkeit. In vielen Familien sind Mann und Frau anderer politischer Ansicht, jeder aber respektiert die Meinung des anderen, und es kommt deshalb keine Disharmonie auf.

Lady Nancy Astor war die erste Frau, die 1919 in das Parlament gewählt wurde. Seither ist kein britisches Parlament mehr ohne Frauen gewesen. Bis heute gab es drei weibliche Erziehungsminister und eine Frau als Arbeitsminister.

Seit kurzem sind vier Frauen als Peers auf Lebenszeit ins Oberhaus des Parlaments berufen worden. Eine von ihnen ist Baronin Barbara Wootton of Abinger, die Sozialwissenschaft studierte, viele Bücher veröffentlichte, von denen ihr letztes «Social science and social pathology» nicht nur in England grosses Aufsehen erregte. Sie interessiert sich besonders für die Reorganisation der Jugendgerichte und für die Bekämpfung der Jugendkriminalität.

Vor der Einführug des Frauenstimmrechts waren in den 12 vorangegangenen Jahren vier Gesetze erlassen worden, die sich mit Frauen- und Kinderproblemen befassten. Im gleichen Zeitabschnitt nach dem Inkrafttreten des Frauenwahlrechts wurden 28 Sozialreformen durchgeführt.

Früher durften Frauen nicht in die grossen Gewerkschaften eintreten. Sie hatten ihre eigenen. Nachdem sich in England die Gleichberechtigung ohne viel Aufhebens vollzogen hat, wurden die Frauengewerkschaften aufgelöst und die Frauen können ihren Einfluss an Seite der Männer in den Gewerkschaften geltend machen.

Viele Frauen nehmen Anteil am öffentlichen Leben, der Prozentsatz jener, die sich staatsbürgerlich interessieren, ist erfreulich hoch. Natürlich gibt es auch jene, die nur für ihren Haushalt leben, aber es gibt ebensoviele Männer, die sich mehr für Sport und Gartenarbeit interessieren als an öffentlichen Fragen.

Kirche und Börse haben bisher Frauen den Zutritt verwehrt. Dies sind die einzigen Domänen, zu denen sie beruflich keinen Zutritt haben.

Die weibliche Bevölkerungszahl des gesamten Inselreiches inklusive Nordirland beträgt 26,5 Millionen und übersteigt mit anderthalb Millionen die Zahl der männlichen Bevölkerung. Von 16 Millionen Frauen im Alter zwischen 16 und 60 sind zwölf Millionen verheiratet. Acht von den sechzehn Millionen verdienen sich ihren Unterhalt in selbständigen oder Angestellten-Berufen. Die Zahl der berufstätigen, verheirateten Frauen ist in den letzten zehn Jahren um 850 000 gestiegen. Eine Befragung ergab, dass die Gründe hierfür teils wirtschaftlicher Natur sind, oft aber auch die Freude am Beruf. Akademikerinnen verzichten sehr selten nach der Heirat auf die Fortführung ihres Berufes. Viele verheiratete Frauen geben vorübergehend ihre Arbeit auf, wenn die Kinder noch klein sind, und nehmen sie wieder auf, wenn sie in das schulpflichtige Alter kommen. In England werden die Kinder mittags in den Schulen verpflegt.

Die staatlichen Schulen sind kostenlos, das schulpflichtige Alter ist von 5 bis 15. Stipendien zum Besuch von Universitäten stehen Buben und Mädchen in gleicher Weise zur Verfügung. Die Volkshochschulen werden von mehr Frauen als Männern besucht.

Bisher ist die gleiche Besoldung von Frauen und Männern durchgeführt an Universitäten, auf medizinischem Gebiet (Health Service), als Apotheker in Spitälern, als Architekten, Rechtsanwälte und Minister. In der Privatwirtschaft ist die Frau noch schlechter als der Mann bezahlt, es gleicht sich aber langsam vielerorts aus. Laut Gesetz wird im Jahr 1961 die Bezahlung der Beamtinnen und Lehrerinnen die gleiche wie die der Männer sein.

In der Industrie kommt auf drei Arbeitnehmer eine Frau. Die wöchentliche Arbeitsleistung liegt bei 41 Stunden. Frauen dürfen nicht mit Material arbeiten, das für sie gesundheitsschädigend sein könnte. Die Mehrzahl der Frauen ist in Büros tätig, die Zahl derjenigen, die leitende Posten innehaben, noch gering, doch steigt die Zahl der selbständigen weiblichen Leiter von Firmen und Direktoren kleiner Gesellschaften, sowie Personalchefs von Jahr zu Jahr.

(Fortsetzung folgt)

Anna Eleanor Roosevelt

die am 11. Oktober 75 Jahre alt wurde, hat von einer im Bostoner Distrikt befindlichen amerikanischen Hochschule den Auftrag erhalten, im kommenden Wintersemester über internationale Beziehungen und internationale Staatenorganisationen Vorlesungen zu halten. Nicht lange nach dem im April 1945 erfolgten Tode Präsident Franklin D. Roosevelts ernannte dessen Nachfolger, Truman, Mrs. Roosevelt zum Mitglied der Delegation der Vereinten Nationen. In dieser Eigenschaft hielt Mrs. Roosevelt zahlreiche Vorträge, schrieb Kommentare und Artikel und reiste mehrmals um die ganze Erde, dies als Abgesandte des amerikanischen Verbandes für die Vereinten Nationen, Länder wie Pakistan, Japan, Arabien, Jugoslawien, die Sowjetunion besuchend. Mrs. Roosevelt, die in ihrem Landhaus in Hyde Park bei New York lebt, ist eine emsige Radio-Mitarbeiterin, Kolumnistin mehrer Zeitungen, sie schreibt Reisebücher und Biographien, und an der Kommunalpolitik ihres Wohnbezirkes Hyde Park nimmt sie äusserst aktiven Anteil. Sie gehört dem liberalen Flügel der Demokratischen Partei an. Immer ist sie in ihrer Art noch Amerikas Grand First Lady, als welche sie während Jahrzehnten engste und unersetzlichste Mitarbeiterin Präsident F. D. Roosevelts war. Ihre Haltung und Ausdauer, ihr Einsatz und ihr unermüdlicher Glaube ins Gelingen, nachdem ihr Gatte — 40 Jahre alt — von Kinderlähmung befallen und äusserst hilfsbedürftig wurde, stehen beinahe ohne Beispiel da. Sie hatte schliesslich noch ihre fünf Kinder zu betreuen, gesellschaftlichen und andern repräsentativen Pflichten nachzukommen. — Aber, so erzählt sie selbst in einer autobiographischen Rückschau, ihre nicht sehr glückliche Kindheit und Jugend eines verwaisten, bei Verwandten aufwachsenden einsamen kleinen Mädchens und sich früh auf alles Wesentliche besinnenden jungen Frau (mit 19 Jahren heiratete sie den 22jährigen F. D. Roosevelt) hatte sie strenge und harte Selbstdisziplin gelehrt, jetzt kamen sie ihr zustatten. Noch heute betrage, soll sie sich gelegentlich äussern, ihr Arbeitstag sechzehn Stunden. Nicht nur Arbeitsfreude, rege Anteilnahme an allem politischen und der Verbindung der Völker zum gegenseitigen Verständnis dienenden Geschehen, eine unverwüstliche Ausdauer, sondern vor allem auch die Gabe des Humors, die Einfachheit des Wesens, die ihr eigen sind, kennzeichnen die verehrungswürdige Persönlichkeit der 75 Jahre alt gewordenen Mrs. A. E. Roosevelt.

w.

Tagung der weiblichen SKV-Mitglieder in Bern

Rund 300 Mitglieder aus allen Gauen der Schweiz, die Mitglieder des Zentralkomitees, des Zentralsekretariates, der Zentralkommission der weiblichen Mitglieder sowie der Vorstand des KVB hatten sich im grossen Saal des Kasinos zusammengefunden. In ihren Eröffnungsworten wies Mariette Bernhard, Winterthur, die initiative Präsidentin darauf hin, dass die weiblichen Mitglieder des SKV sich alle drei Jahre zusammenfinden, um engeren Kontakt zu pflegen und Berufsfragen zu diskutieren. Besonders willkommen hiess sie den Vertreter des bernischen Regierungsrates und des Berner Gemeinderates, Dr. R. Tschäppät, Grossrat und Stadtrat. Ihr Dank galt der Berner Sektion und dem KV Bern für die ausgezeichnete Vorbereitung der Tagung. Als Zentralpräsident des SKV dankte Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin Frl. Bernhard für ihren umfassenden Jahresbericht (wir verweisen auf Nr. 40 des Schweizer Frauenblattes). Nach einem feinempfundenen Musikvortrag der Orchestersektion des KVB konnte er unter Beifall der Versammlung das goldene Ehrenabzeichen an Frl. E. Stettler, Luzern, Mitglied der ZKWM und abgeordnet in die Angestelltenkammer, sowie Frl. M. Schindler, Zürich, Mitglied des Zentralsekretariates, überreichen. Neu gewählt wurden in die ZKWM Elisabeth von Schroeder, Bern, Marie-Luise Degen, Luzern; Adèle Ortelli, Biel; L. Huber, Schaffhausen; Emmy Roesle, St. Gallen. Hatte schon

Die Wäsche- und Kleidersammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes für die algerischen Flüchtlingskinder nicht vergessen

der Zentralpräsident Ph. Schmid-Ruedin in seiner Begrüssungsansprache nicht nur auf die 40jährige Zugehörigkeit der weiblichen Angestellten zum SKV hingewiesen und die Entwicklung beleuchtet, auch einen Appell für den Eintritt in die Berufsorganisation an die ihr noch fernstehenden Berufsangehörigen gerichtet, so kam E. Meier-Ragg, Generalsekretär des SKV, eingehender auf verschiedene Fragen zu sprechen. «Licht und Schatten über der Frauenarbeit im kaufmännischen Berufe.» Es zeigt sich, dass der Anteil der Frauen und daher auch deren Einfluss im kaufmännischen Berufe in den letzten Jahren ausserordentlich gestiegen ist. Fragen um die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, um Aufstiegsmöglichkeiten, Rationalisierung und Automation, gesundheitliche Gefahren, Fünftagewoche, Verlängerung der Ferien und die neueste SKV-Institution, die Fachprüfung für Direktionssekretärinnen, stehen im Vordergrund. Er schloss seine Ausführungen mit den Worten: «Wenn wir verantwortungsbewusst unseren Weg verfolgen, wenn wir dabei nicht engstirnig sind, sondern über unsern direkten Aufgabenkreis hinaus uns bemühen, einen Beitrag zu leisten für das Wohlergehen der Mitmenschen, dann dürfen wir beruhigt in die Zukunft blicken und es muss uns in keiner Weise bange sein um die Sicherung unseres Berufsstandes.» Als Vertreter der Westschweiz sprach Sekretär E. Losey vom Zentralsekretariat. Nach Voten in deutscher: Frl. E. Baltensberger; französischer: Frl. B. Ryser; und italienischer Sprache: Frl. A. De Righetti, nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an:

«Die Zahl der in Handel und Verwaltung beschäftigten Frauen nimmt stark zu. Die weiblichen Angestellten sind zu einem wichtigen Glied unserer Wirtschaft geworden. Darum erwarten sie, dass ihre Anstellungsbedingungen gerecht gestaltet werden. Voraussetzung dazu ist die endliche Verwirklichung des Postulates «Gleiche Leistung — Gleicher Lohn.» Der Ruf der weiblichen Handels- und Büroangestellten nach sozialer Gerechtigkeit darf nicht mehr länger überhört werden. Häufiger als bisher muss den weiblichen Angestellten der Weg zum Aufstieg in gehobene Stellungen freigegeben werden. Die weiblichen Mitglieder des SKV unterstützen die Bestrebungen zur Verkürzung der Arbeitszeit und zur Einführung der Fünftagewoche.

Die Tagung der weiblichen Mitglieder im Schweizerischen Kaufmännischen Verein unterstützt alle Bestrebungen des Verbandes für eine gründliche kaufmännische Aus- und Weiterbildung.»

Der Nachmittag brachte nach dem gemeinsamen Mittagessen ein gedankentiefes Referat von Dr. phil. Marga Bührig, Zürich, «Die Frau als Partnerin des Mannes in der Welt von heute». Sie wies darauf hin, wie sich unsere heutige berufliche Welt weitgehend nach den Bedürfnissen des Mannes ausrichtet. Für die Frau muss es sich deshalb darum handeln, den Mut zu haben, so zu sein, wie sie ist und dies auch in die von Gott gewollte und zu seiner Schöpfung gehörende Partnerschaft in allen Lebensbezirken hineinzutragen. Es gilt, in dieser Beengung zu leben und sie nutzbar zu machen In Berufsfragen zurück führte der Vortrag von Frl. Dr. jur. Denise Berthoud, Neuenburg, über «Die Eingliederung der Frauen ins Wirtschaftsleben». Es geht nicht allein um die Ausbildung der jungen Mädchen, sondern auch um die Wiedereingliederung der verheirateten Frau, wenn äussere Umstände es ihr ermöglichen oder sie dazu zwingen, wieder berufstätig zu sein. Es ist der Frau möglich, ihr Interesse zwischen Familie und Beruf zu teilen. Sie muss sich bewusst werden, dass auch sie schöpferische Kräfte besitzt. Der Anschluss an eine Berufsorganisation verhilft ihr dazu, sich weiter zu entwickeln ihren Kräften gemäss. Doch geht es nicht allein um den kaufmännischen Beruf, auch im Technischen wird sie sich dank ihrer Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, Gewandtheit und anderen Fähigkeiten eine Stellung gewinnen. Für ein kleines Land ist es noch wichtiger als für ein grosses, alle ihre Begabungen entsprechend auszubilden, damit die gute Konjunktur erhalten bleibt. Beschwingt klang die Tagung mit Darbietungen des Corale del'Unione Ticinese aus.

Als Abschluss dieser von der Präsidentin vorbildlich geleiteten Tagung richtete die ehemalige Präsidentin, Frau Dr. Diener, einen warmen Appell an die weiblichen Angestellten, zusammenzustehen und im Berufsverband mitzuarbeiten. Der SKV ist ein Begriff, der in die Welt der Arbeit hinausgetragen werden muss.

rw

Die Frauenzentralen kommen zusammen

In Genf, in der von so zahlreichen Bernerinnen besuchten «Ecole d'études sociales», trafen sich vergangene Woche die Delegierten der kantonalen Bünde zu wirklich regem Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Stand doch sogar das alte, aber vielen jüngeren Präsidentinnen neue Thema «Heimatdienst» wieder auf dem Programm, das die Kantone trotz Hochkonjunktur und Arbeitskräftemangel doch verwirklichen sollten. Frl. Rosa Neuenschwander vertrat es selbst mit Wärme und weckte ein starkes Echo. Im Namen der Zentralen dankte ihr die Präsidentin des Vororts Zürich, Frau Dr. Autenrieth, für die langjährige hingebende Arbeit im Kanton und unter den Kantonen und überreichte ihr als kleinen Beweis des Dankes eine reizende Schreibtischuhr, «denn offenbar wünsche Frl. Neuenschwander noch geweckt und an die Zeit gemahnt zu werden, da, wo andere keine Zeit mehr kennen wollen.» — Auch Frau Dr. Rittmeyer-Iselin nimmt Abschied von den Zentralen, da sie nun am 1. Oktober ihr Amt als Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine antritt und als Zentralpräsidentin zurücktritt; zu ihrer Nachfolgerin wird vorgeschlagen Frl. Berta Hohermuth, Sekretärin Pro Juventute, St. Gallen.

Als «Erbe» übergab Frl. Neuenschwander den Frauenzentralen speziell das Studium der Alimentenfragen. Viele Frauen befinden sich in grosser Not, weil sie die zugesprochenen Alimente nicht erhalten.

Und es folgte ein bunter Strauss von Anregungen, Versuchen, Verwirklichungen und Wünschen. Aufmerksame Präsidentinnen haben die Berichte der andern Zentralen genau studiert und stellen präzise Fragen. Besonders aktuell ist das Thema des staatsbürgerlichen Unterrichts, der in mehreren Kantonen dem gewöhnlichen Schulunterricht einverleibt ist, in andern zum Gewerbeschulunterricht gehört, in den übrigen besonders was die Mädchen anbetrifft, sehr zu wünschen übrig lässt. Bern wünschte zu erfahren, wo es die Budgetberatungsstellen gibt und wie sie sich bewähren. Biel hat eine Budgetberaterin am Fürsorgeamt, ähnlich Winterthur mit seiner Haushaltanleiterin, in Zürich wurde eine Stelle auf kirchlichem Boden errichtet. Eventuell würde das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft die Aufstellung eines Grundbudgets als neue Aufgabe übernehmen. (Doch scheint uns, dies kann die Führung einer örtlichen, neutralen Stelle nicht ersetzen.) — Mit einem gewissen Neid hörten wir von St. Gallen, dass die 60 Delegierten monatlich zusammentreffen und auch wirklich kommen, was natürlich eine sehr gute Orientierung, auch über neue Gesetze, der Frauenvereine ermöglicht.

Am Abend trafen sich die Delegierten mit Genferinnen in einer zum Salon verwandelten Frauenschule und hörten mit Vergnügen «eine halbe Stunde Musik», dargeboten von einer anmutigen und sehr begabten jungen Sängerin, Eliane Hay, begleitet von Idaly Weissmüller. Sie sang italienische, deutsche und französische Lieder (u. a. französische Volkslieder in anspruchsvollem Tonsatz von Benjamin Britten). Und als glänzendes Schluss-Feuerwerk der Verhandlungen bot am zweiten Tag Mme Jaccottet, Lausanne, Präsidentin des «Cartel des sociétés féminines vaudoises», einen ausgezeichneten Ueberblick über die Lehrwochen der Waadtländer Staatsbürgerinnen. Als Erfreuliches wollen wir festhalten: Das Interesse der Frauen ist wirklich da und wächst.

Für das nächste Jahr hat Frl. Clara Nef nach Appenzell-Walzenhausen eingeladen. — Zur Vertreterin der Frauenzentralen beim Schweiz. Institut für Hauswirtschaft wurde Frau Dr. E. Läuchli-Eber, Vizepräsidentin der Frauenzentrale Winterthur, bestimmt. — Herzlichen Dank den Gastgeberinnen, vor allem der Präsidentin, Frl. V. Weibel.

bfb

Unsere Vorschau auf Tagungen und Kongresse

Schweiz

22. Oktober: Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen: Delegiertenversammlung in Zürich. Schweizerischer Bund abstinenter Frauen in Biel:
23. Oktober: Kurs für Vereinsleitung (E. Vischer-Alioth).
24. Oktober: Zentralversammlung.
24.—25. Oktober: Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, in Neuenburg.
Ende Oktober — Anfang November: Beginn des Kurses für bäuerliche Haushaltleiterinnen, veranstaltet durch den Verband bernischer Landfrauenvereine.

Ausland

12.—14. November: Kongress für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, in Düsseldorf.

Politisches und anderes

Die dritte und letzte Sessionswoche

Der Nationalrat genehmigte vorerst die Vorlage über einen Bundesbeitrag an die welsche Schule in Bern. Sodann beantwortete Bundesrat Petitpierre die zwei Interpellationen betreffend die Schweiz und die europäische Integration. Im Ständerat kam zur Behandlung die Vorlage über die Weiterführung befristeter Preiskontrolle. Die bisherige Mietzinskontrolle soll durch eine Mietzins-Ueberwachung ersetzt werden, die grundsätzlich die freie Mietzinsbildung ermöglicht. Die Vorlage wurde mit 29 gegen 5 Stimmen angenommen. Der Nationalrat sowie der Ständerat pflichteten dem Antrag der Einigungskonferenz bei, wonach die Teuerungszulagen an das Bundespersonal für das Jahr 1960 durch einen dringlichen Bundesbeschluss in der Dezembersession 1959 geregelt werden soll. In den Schlussabstimmungen wurden von beiden Räten gutgeheissen: Der Bundesbeschluss über den schweizerischen Nationalpark und das Bundesgesetz über das Luftfahrtzeugbuch. Damit wurde die 35. Legislaturperiode abgeschlossen.

Wahlsieg der Konservativen in England

Die britischen Unterhauswahlen haben den Konservativen einen erneuten Sieg gebracht. Die Ergebnisse lauten wie folgt: Konservative 365 Sitze (bisher 341), Labour 258 Sitze (bisher 281), Liberale 6 Sitze, Unabhängige 1 Sitz (beide wie bisher). Die Stimmbeteiligung betrug 78,7 Prozent gegenüber 76,8 Prozent bei den Wahlen von 1955.

Die Tibetfrage vor der UNO

Die UNO-Generalversammlung hat am Montag beschlossen, die Tibetfrage auf ihre Tagesordnung zu setzen. Der Antrag hiezu war von Irland und Malaja eingebracht worden. Der sowjetische Vertreter widersetzte sich heftig diesem Antrag.

Misslungenes Attentat auf Kassem

Ein unbekannter Täter hat am vergangenen Mittwoch auf den irakischen Ministerpräsidenten Abdul Karim Kassem ein Attentat verübt. Kassem wurde mit zwei Kugeln an der Schulter getroffen und nur leicht verletzt.

Kommunistentreffen in Ostberlin

«Neues Deutschland» teilt mit, am Donnerstag seien in Ostberlin Kommunistenführer aus 47 Staaten zusammengekommen, um die internationale Lage zu besprechen. Sie hätten sich nach Ostberlin begeben, um den Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag der Gründung der DDR beizuwohnen.

Einigung zwischen Grivas und Makarios

Erzbischof Makarios und der ehemalige Führer der cypriotischen Untergrundorganisation EOK General Grivas, führten auf der Insel Rhodos Besprechungen. An einer gemeinsamen Pressekonferenz erklärte Makarios «alle Missverständnisse zwischen ihm und Grivas seien nunmehr beigelegt».

Die Verhandlungsbereitschaft des FLN

In einem Interview hat der Chef der «provisorischen algerischen Regierung» Ferhat Abbas in Tunis gegenüber einem Vertreter der Wochenzeitschrift «Jour de France» erklärt, dass eine algerische Delegation bereit sei, sich nach Paris zu begeben, um über die Einstellung der Feindseligkeiten zu verhandeln. Es müsse aber klar vereinbart werden, dass eine Reise dieser Delegation nach Paris nicht einer Kapitulation gleichkomme.

Witwen- und Waisenversicherung in den Niederlanden

In den Niederlanden ist nach der Altersversicherung auch die Witwen- und Waisenversicherung in Kraft getreten. Die Rente für eine Witwe ohne Kinder ist auf jährlich 1326.— Gulden bemessen, die Rente für eine Witwe mit einem oder mehreren Kinder beträgt jährlich rund 2260 Franken.

Die Schweiz und der Europarat

Der Schweizer Rat der Europäischen Bewegung nahm vor kurzem einstimmig eine Resolution an, die den Bundesrat und das Eidgenössische Parlament ersucht, die Einladung des Europarates vom letzten Juni anzunehmen, wonach sich die Schweiz an den wirtschaftlichen Beratungen der Konsultativ-Versammlung in Strassburg durch parlamentarische Delegierte vertreten lassen soll.

Friedenspreis für Theodor Heuss

Der frühere deutsche Bundespräsident, Prof. Dr. Theodor Heuss, erhielt am vergangenen Sonntag in Frankfurt am Main den Friedenspreis des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Gleichzeitig wurde Heuss zum Ehrenbürger der Stadt Frankfurt ernannt.

Abgeschlossen, Dienstag, den 13. Oktober 1959 *cf*

Aus «Mein töricht Herz»
Roman von Dorette Berthoud

(Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich)

(Schluss)

«Es war wirklich heiss dort drinnen. Fühlst du dich jetzt besser, Pierrette?»

«Oh ja.»

Monsieur de Montalèvre lud uns zu einem Eis ein. Nicht weit vom Hafen gab es einen bescheidenen Tearoom mit vier Tischen. Wir nahmen an einem Tisch im Hintergrund Platz, meine Mutter und meine Schwester auf dem abgenutzten Ledersofa unter den bauchigen Glasgefässen mit Himbeerdrops, Pfefferminzpastillen und Lakritzen-Bonbons. Der Franzose setzt sich zur Linken meiner Mutter; ich sass ihnen gegenüber. Man brachte uns vier Portionen Eis, Vanille und Erdbeer; aber Mama protestierte:

«Nicht für Pierrette! Du bekommst eine Tasse leichten Tee». Es war mir zwar noch nicht ganz gut, aber die Näscherei verführte mich, mit beiden Händen hielt ich die Glasschale fest, die die Form eines Eichenblattes hatte und die man mir wieder wegnehmen wollte Mama zögerte, dann jedoch sagte sie streng:

«Ich vertrage keine launischen kleinen Mädchen. Wenn du krank bist, wird man dich ins Bett stecken.»

Zweite Demütigung. Eine Demütigung, gegen die ich mich auflehnte, denn ich hatte das Gefühl, weit weniger schuldig zu sein, als die, die sie mir zugefügt hatten. Von da an beschäftigte sich niemand mehr mit mir. Monsieur de Montalèvre liess Kuchen herumreichen. Es schien, als zeige er sich ausserordentlich fröhlich und geistreich, denn während ihm meine Mutter zuhörte, lachte sie in einem fort. Ich fand, dass sie eigentlich zu viel lachte, die Atmosphäre beunruhigte mich.

Kaum hatte sie ihr Eis aufgegessen, legte Lison den Löffel nieder und flüsterte Mama etwas ins Ohr. Ein wenig verdriesslich erhob sie sich, Lison an der Hand mitziehend.

«Du auch, Pierrette?» fragte sie, um zwei mit einem Streich zu erledigen.

«Nein», antwortete ich trocken, empört, dass man mir vor einem Fremden eine derartige Frage stellte. Ich blieb allein mit Monsieur de Montalèvre. Er spielte den Liebenswürdigen und ich die Spröde, ich wollte ihm zeigen, dass ich nicht nur ein nebensächlicher Zeuge sei.

Ohne Zweifel begriff er das nicht, denn einige Momente, nachdem meine Mutter ihren Platz wieder eingenommen hatte, bemerkte ich, dass er sich ihres Handschuhs bemächtigt hatte und zerstreut damit spielte. Das ärgerte mich; ich fühlte voraus, dass es nur ein Vorspiel zu Weiterem sei. Als er uns frisches Wasser eingoss, liess Monsieur de Montalèvre den Handschuh endlich los, rasch nahm ich ihn und hielt ihn meiner Mutter hin. Sie hob ihren Kopf von der Eisschale auf, schaute mich höchst erstaunt, sogar etwas zornig an, der Franzose hingegen tat, als hätte er nichts gesehen. Trotzdem gab es eine kleine Verstimmung, die mich am meisten schmerzte, ich habe seit jeher unter den geringsten Missstimmigkeiten gelitten.

Das alles hinderte meine Mutter keineswegs daran, den Aufenthalt in der Konditorei zu verlängern. Sie tauschte Erinnerungen und Vertraulichkeiten mit dem schönen Offizier; sie entdeckten viel Gemeinsames, über das sie sich freuten. Ich erriet vieles, ohne es zu verstehen. Was mich jedoch am meisten irritierte, war die Manier, in der Monsieur de Montalèvre unausgesetzt in Mamas Augen schaute und ihr langsam immer näher rückte. Es dauerte nicht lange, so lagen ihre Hände nebeneinander auf dem Tisch; sie berührten sich nicht, aber sie brauchten eine gewisse Zeit, um sich wieder voneinander zu entfernen.

Auch Lison beging einige Dummheiten. Sie war vom Sofa gerutscht und marschierte im Raum herum. Ein Gast, entzückt von Lisons hübschem Frätzchen und den hellen Locken, bot ihr einen Kuchen an. Ich machte meine Mutter, die nichts bemerkt hatte, darauf aufmerksam. Sofort rief sie:

«Lison, komm her!»

Die Kleine gehorchte voller Bedauern einige Minuten später, und obwohl ich ihr böse Augen machte, wandte sie sich nochmals nach ihrer neuen Freundin um.

«Du bist ein ungezogenes kleines Ding, Lison!» rief ich laut, um meine Mutter aus ihrer Versunkenheit zu reissen — und endlich stand sie auf.

«Diese Kinder sind unerträglich», klagte sie.

Nun gingen wir. Immer höflich und zuvorkommend, begleitete uns Monsieur de Montalèvre zum Wagen; als wir starteten, winkte ihm meine Mutter freundschaftlich zu.

Anmerkung der Redaktion: Wir möchten noch erwähnen, dass der Roman «Mein töricht Herz» von Dorette Berthoud, aus dem wir dank der liebenswürdigen Erlaubnis des Schweizer Druck- und Verlagshauses in Zürich eine Lebeprobe bieten durfte, von Elsa M. Hinzelmann aus dem Originaltext ins Deutsche übersetzt wurde.

Kleines Erlebnis

Schmuckstücke: Perlen, funkelnde Steine, edle Metalle, zu kunstvollen Gebilden verarbeitet, sind unentbehrliche Requisiten, mit denen die Frau ihre Schönheit schmückt, oder, falls ihr daran mangelt, wenigstens die Illusion davon vermittelt. Schmuckstücke können aber darüber hinaus noch ganz andere Werte besitzen, Andenken an geliebte Verstorbene, Familienerbstücke, die sich von Generation zu Generation übertragen und hoch in Ehren gehalten werden, Erinnerungen an besonders beglückende Zeiten und Stunden.

Der Schrecken war darum gross, als die junge Frau, von ihrer Auslandreise nach Hause zurückgekehrt, entdeckte, dass sie das ihr so teure Armband verloren hatte. Sie erinnerte sich genau, dass sie im Flugzeug wiederholt einen Blick darauf geworfen hatte, das Unglück musste also beim oder nach dem Aussteigen geschehen sein. Rasch entschlossen fuhr ihr Mann nach Kloten zurück, suchte aufs genaueste den Platz, wo das Flugzeug niedergegangen war und den Rückweg ab, aber ohne Erfolg und meldete dann den Verlust im Stationsgebäude, wo ihm zu seiner freudigen Ueberraschung nach kurzem von einem Beamten das Armband ausgehändigt wurde. Dieser war seinerseits erstaunt, dass es sich um ein so kostbares Stück handeln sollte, es bliebe eben oft so glänzendes Zeug liegen, das nicht einmal zurückverlangt werde und sich bei sachkundiger Prüfung meist als wertlose Imitation erweise. Ein junger Bursche hätte es gefunden und abgegeben, eine Hilfskraft, die zur Besorgung des Gepäcks der Reisenden angestellt sei.

Am andern Morgen sprach der glückliche Besitzer des Armbandes in der Arbeitsstätte des Betreffenden vor und verlangte den jungen Mann selber zu sprechen, um sich mit ihm über die näheren Umstände des Fundes zu unterhalten. Dann zog er seine Brieftasche, um ihm den verdienten Finderlohn mit

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderbeilage Nr. 7 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 16. Oktober 1959 Nummer 41

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

Das Frauenstimmrecht in den letzten Wochen

Die Neuenburgerinnen haben das Stimmrecht

Am 26./27. September haben die Männer des Kantons Neuenburg mit 11 240 Ja gegen 9738 Nein das Frauenstimmrecht angenommen. 54 Prozent der Stimmbürger haben sich an die Urne begeben. Weniger als am 1. Februar. Denn damals gab es 13 938 Ja gegen 12 775 Nein. Warum blieben diesmal ein guter Teil sowohl der Ja- als der Neinsager zu Hause? Am 1. Februar mussten die Neuenburger ausser über das Frauenstimmrecht noch über ein Gesetz wegen bezahlter Ferien abstimmen. Ein solches Gesetz bewegt den männlichen Stimmbürger begreiflicherweise noch um einiges stärker als die Frage des Frauenstimmrechts. Dass sich aber doch wieder eine Mehrheit fand, die Ja sagte zum Frauenstimmrecht, beweist, dass sehr viele Männer nicht nur an ihre eigenen Interessen denken, sondern darüber hinaus sich auch einsetzen für das Interesse der anderen. Diesmal der Frauen. Die Frauen werden dies nicht anders halten. Und darum braucht kein Mann Angst zu haben vor dem Frauenstimmrecht.

Von den 62 Gemeinden des Kantons Neuenburg haben übrigens nur neun eine annehmende Mehrheit aufzuweisen. La Chaux-de-Fonds «führt» mit einem Ueberschuss von 1835 Ja-Stimmen (3579 Ja gegen 1744 Nein), es folgen Le Locle und Neuchâtel sowie die Dörfer Fleurier, Fontainemelon, Les Brenets, Les Eplatures, Cernier und St. Blaise. Letzteres mit einer einzigen Ja-Stimme Ueberschuss.

Das schöne Ergebnis ist nicht selbstverständlich

Welches war die Propaganda für das Frauenstimmrecht? Es wurde bewusst verzichtet auf Referate in den verschiedenen Vereinen und Gruppen. Man sagte sich, dass in dieser Beziehung nun ein gewisser Sättigungsgrad eingetreten sein könnte. (Neuenburg hat ausser am 1. Februar 1959 schon in den Jahren 1941 und 1948 eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht durchgeführt). Dasselbe überparteiliche Komitee, das schon auf den 1. Februar hin zusammengearbeitet hatte, machte mit Hilfe verschiedener Kommissionen grosse Anstrengungen. Am besten wirkten sich wohl die Briefe aus, die vom Komitee an die verschiedensten Gruppen geschickt wurden mit der Bitte um Unterstützung. So wurde allen protestantischen Pfarrern und katholischen Priestern geschrieben. Die Gewerkschaften schrieben an sämtliche männliche Mitglieder, an die Urne zu gehen, und an sämtliche weibliche, ihren Einfluss auf den Urnengang wenigstens indirekt geltend zumachen. Auch die Vereinigung der Gewerbetreibenden (société des commerçants) schrieb an ihre Mitglieder, das Frauenstimmrecht zu unterstützen. Alle Parteien — ausser der Liberalen, die Stimmfreigabe beschloss — gaben die Ja-Parole heraus. Diese Aktivität der Befürworter des Frauenstimmrechts war aber sehr nötig. Denn es gab auch ein Gegenkomitee, das aus Männern bestand. Man glaubt, dass z. B. die Wirte hinter dieser Gegenpropaganda standen sowie Kreise um das Feuille d'Avis de Neuchâtel. Auf jeden Fall besass das Komitee starke Geldmittel, veröffentlichte zahlreiche Inserate und zwei Plakate. Die Befürworter des Frauenstimmrechts hatten es nicht leicht. Um so grösser ist die Freude am Resultat.

Er macht nicht mehr mit

Ag.-Meldung: Nachdem am vergangenen Sonntag die Neuenburger Stimmberechtigten den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten zugestanden haben, hat der radikale Neuenburger Grossrat Gérard Piaget, bekannt als ein Gegner des Frauenstimmrechts, dem Grossen Rat seine Demission mitgeteilt. Er hatte schon vor einigen Monaten bekanntgegeben, dass er im Falle der Annahme der Vorlage zurücktreten würde.

Zürich oder Basel?

Die Frauenzentrale Basel richtete folgende Glückwunschadresse an die Neuenburgerinnen: «Die von 24 Frauenvereinen beschickte Delegiertenversammlung der Frauenzentrale Basel freut sich über den Erfolg des Frauenstimmrechts im Kanton Neuenburg. Sie wünscht allen im Kanton Neuenburg wohnhaften Schweizer Bürgerinnen Glück. Sie alle werden ihr Stimmrecht in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten ausüben können. Von 25 Kantonen haben nun zwei Kantone den Frauen das Stimm- und Wahlrecht erteilt: die Waadt und Neuenburg. Beides sind welsche Kantone. Wir hoffen, dass bald ein deutschschweizerischer Kanton folgen wird. Könnte Basel-Stadt der erste sein? Da die Bürgerinnen der Bürgergemeinden Riehen und Basel-Stadt seit 1958 des Stimm- und Wahlrecht in bürgerlichen Angelegenheiten besitzen, sollte der Weg zum Frauenstimmrecht in kantonalen Angelegenheiten frei sein.»

Die Neue Zürcher Zeitung druckte den Glückwunsch ab. Aber nur bis und mit dem Satz: «Wir hoffen, dass bald ein deutschschweizerischer Kanton folgen wird.» Wollte die NZZ durch solches Nicht-Erwähnen von Basel-Stadt den Zürchern den Mut stärken, sich zu bemühen, die ersten zu sein? — Die Basler haben allerdings einen kleinen Vorsprung, weil seit zwei Jahren beim Basler Regierungsrat eine Initiative für das kantonale Frauenstimmrecht liegt. Die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung hat sie lanciert. Nur wenige ihrer Mitglieder konnten sie zwar selber unterschreiben, weil die meisten Frauen sind. Als Frauen konnten sie aber wenigstens Unterschriften sammeln. 5000 haben sie zusammengebracht. Die Initiative bezweckt eine gemeinsame Abstimmung von Männern und Frauen über das Frauenstimmrecht. Sie muss noch vom Grossen Rat behandelt werden, um abstimmungsreif zu werden. Wenn die Zürcher pressieren, könnten sie also den Baslern doch noch zuvorkommen.

Am schweizerischen Juristentag in Schaffhausen,

der das Thema «Die Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes in der Schweiz» behandelte, kam das Frauenstimmrecht auch kurz zur Sprache. Der Hauptreferent, Dr. Martin Usteri, bewies, dass er nicht viel fürs Frauenstimmrecht übrig hat. Liest man die Begründung (die Referate des Juristentages sind veröffentlicht in den «Referaten und Mitteilungen» des Schweiz. Juristenvereins) für seine Ablehnung des Frauenstimmrechts, so findet man, dass eine Weiterführung seiner Gedanken auch zur Aufhebung des allgemeinen Männerstimmrechts führen müsste. Er sagt: «Je eine oder mehrere Frauen sind mit je einem Mann sozialpsychisch identisch.» Da sie so durch «ihre» Männer repräsentiert werden, ist ihre Freiheit doch gewahrt. Sie brauchen keine «direkte», neben derjenigen der Männer einhergehende politische Freiheit. Wenn die Sache sich wirklich so verhält, wie Dr. Usteri sagt, wozu brauchen dann alle Männer das Stimmrecht? Würde es nicht genügen, eine Auswahl von Männern zu treffen, die alle Bevölkerungsgruppen «repräsentieren», und die so Ausgelesenen dann allein abstimmen zu lassen? Eine Auswahl also ähnlich wie man sie bei Geschworenengerichten trifft. Eine solche Art des Abstimmens nach dem Gallup-System käme ja auch billiger! (Gesagt für diejenigen Gegner des Frauenstimmrechts, die die grössern Kosten, die gemeinsame Abstimmungen von Männern und Frauen erfordern würden, als Gegenargument anführen.) Wir hoffen, dass ein solcher Abstimmungsmodus die Empörung aller Männer wecken würde, die nicht mehr selber stimmen könnten, weil sie «sozialpsychisch identisch» mit einem andern Manne erklärt würden. — In der Diskussion wurde das Frauenstimmrecht dann verteidigt durch Dr. Denise Berthoud und Dr. Lotti Ruckstuhl sowie durch Prof. Max Imboden und den zweiten Referenten, Privatdozent Dr. Castella.

Keine schweizerische Frauenbefragung: Der Bund will der Gerechtigkeit keine Schützenhilfe leisten

Zwar sind wir selber nicht für eine schweizerische Frauenbefragung. Und mit Erleichterung haben wir festgestellt, dass der Nationalrat die Motion Grendelmeier, die eine Probeabstimmung unter den Frauen verlangte, mit 64:38 Stimmen ablehnte. Die Antwort von Bundesrat Wahlen auf die Motion scheint uns aber wenig freundlich und die darin erwähnten Gründe für die Ablehnung nicht stichhaltig zu sein. Wir haben die Antwort allerdings nicht selber gehört, sondern stützen uns auf Berichte in der Neuen Zürcher Zeitung und den Basler Nachrichten. Nach der NZZ soll Bundesrat Wahlen gesagt haben, eine Probeabstimmung unter den Frauen müsste jetzt, nachdem das Volk (!) mit so grossem Mehr das Frauenstimmrecht abgelehnt habe, als Zwängerei betrachtet werden. Auch könne es nicht Aufgabe des Bundes sein, dem Frauenstimmrecht durch ein solches Vorgehen auf kantonalem Boden Schützenhilfe zu leisten. — Bundesrat Wahlen war noch nicht Bundesrat, als die Botschft zum Frauenstimmrecht herausgegeben wurde. Auf Seite 107 dieser Botschaft steht, die Einführung des Frauenstimmrechts sei ein Gebot der Gerechtigkeit. Wenn der Bund deshalb nichts unversucht liesse, um — trotz des 1. Februar — der Gerechtigkeit in den Kantonen zum Durchbruch und den Frauen (die schliesslich die Hälfte des Volkes ausmachen) zu ihren Rechten zu verhelfen, so dürfte man ein solches Vorgehen kaum verächtlich als «Schützenhilfe» bezeichnen, sondern wir Frauen und alle männlichen Befürworter des Frauenstimmrechts würden staunend anerkennen, dass der Bundesrat mutig den Kampf für Gerechtigkeit weiterficht, selbst wenn er nicht «männervolkstümlich» zu sein scheint.

Item, aber viele Frauen wollen also eine solche schweizerische Frauenbefragung gar nicht. Und etwa nicht nur, wie Bundesrat Wahlen laut Basler Nachrichten gesagt haben soll «in nächster Zukunft» nicht, sondern überhaupt nicht.

Aber die Frauen haben andere Gründe als der Bundesrat. Wir verweisen auf unsere Juli- und August-Seite, dort haben Dr. Anni Leuch und Dr. Rut Keiser die Gründe klipp und klar angeführt: Wir wollen nicht eine schweizerische Frauenbefragung, die völlig unverbindlich ist. Wir wollen nicht die Schweizer Frauen an die Urnen sprengen, damit dann nachher, wenn sie Ja gesagt haben, die Männer doch wieder Nein sagen. Es ist nicht nötig, die Frauen um ihre Meinung zu fragen. Man kennt ihre Meinung bereits in Genf und Basel und in Zürich. Zudem hat schon die Botschaft des Bundesrates ausgeführt, dass ein demokratisches Recht nicht vom Wunsche der Beteiligten abhänge. Vor 130 Jahren gab es Männer in unserer Schweiz, die sogar Gesuche an die Regierung richteten (im Kanton Bern), ihnen nicht vermehrtes Mitspracherecht einzuräumen. Trotzdem bekamen sie dieses vermehrte Mitspracherecht.

Weiblicher Staatsanwalt im Kanton St. Gallen

Lic. iur. Ita Maria Eisenring ist vom Regierungsrat des Kantons St. Gallen als ausserordentliche Staatsanwältin gewählt worden. Sie war bisher Jugendfürsorgerin der Staatsanwaltschaft.

Die Nationalratswahlen vom 24./25. Oktober gehen auch uns Frauen an

Wir können noch nicht stimmen. Wer also vertritt unsere Sonderinteressen in Bern? Bereits schicken die verschiedenen Parteien ihre Flugblätter ins Haus. Was versprechen sie? Gibt es eine unter ihnen, die ausser den allgemeinen und speziell männlichen Interessen auch die besonderen Interessen von uns Frauen vertritt? — «Es ist normal», werden Sie sagen, «wenn die Propaganda sich nur an den männlichen Stimmbürger wendet.» Ist es aber noch normal, nach dem 1. Februar? Immerhin gibt es über 300 000 männliche Stimmbürger, die das Frauenstimmrecht ebenfalls wünschen. Wir hoffen, dass sie jenen Kandidaten für den Nationalrat die Stimme geben werden, die sich vor dem 1. Februar für das Frauenstimmrecht einsetzten.

«Volksabstimmung ...»

Die Ausdrücke «Volksabstimmung», «Volksentscheid», «dem Volke zur Annahme empfehlen» etc., sind mir je länger je mehr ein Dorn im Auge. Die Befürworterinnen des Frauenstimmrechts sollten sich gegen diese Ausdrücke energischer wehren. Natürlicherweise zählen wir uns doch zum Volke, sind aber von den Abstimmungen ausgeschlossen. — Solange Behörden, Radio und Presse diese Ausdrücke unwidersprochen immer und immer wieder verwenden, werden sie auch von der Allgemeinheit (leider auch oft von Frauen, die sich dadurch eigentlich beleidigt fühlen sollten) gedankenlos übernommen. Zudem sind sie für Fremde, die mit unseren politischen Verhältnissen nicht immer vertraut sind, irreleitend: Sie erwecken den Eindruck, das Volk im richtigen Sinne, d. h. Männer und Frauen, habe in der oder jener Abstimmung seinem Willen Ausdruck gegeben.

Ich persönlich wehre mich überall, wo sich die Gelegenheit bietet, gegen diese ungenauen Ausdrücke — Es ist mir vollbewusst, dass dies ja nur eine Kleinigkeit ist. Aber mit den gedankenlos immer wieder falsch angewendeten Wörtern wird automatisch das Einverständnis mit dem bei uns bestehenden Zustand dokumentiert, dass nämlich die Frauen nur zum «Volk» zählen, solange sie arbeiten, helfen, unterstützen und Steuern zahlen, hingegen nicht bei Ausübung der Bürgerrechte. Wörter wie «Volksabstimmung» oder «Volksentscheid» gehören nach meiner Auffassung zu den unendlich vielen Steinen, mit denen unser Weg zum Erfolg verbarrikadiert ist, und die wir, nach den Erfahrungen des 1. Februars, nun eben in mühseliger Arbeit einen um den andern entfernen müssen, um endlich zum Ziel zu gelangen. Sollten wir die Anwendung dieser Wörter nicht offiziell bekämpfen? *L. B.*

Die Oeffentlichkeit braucht die Mithilfe der Frauen und Mütter

Wir drucken hier einige Stellen aus einer Rede zur Frauenfrage in Indonesien ab. Frau Julia Sarumpaet hielt sie am 29. Mai 1957 vor der verfassunggebenden Versammlung in Bandung. Das behandelte Problem ist auch das unsrige. Obwohl die Voraussetzungen hier und dort anders sind. 1955 hatten die Frauen Indonesiens zum erstenmal an Wahlen teilgenommen. Sie hatten also politische Rechte. Hingegen konnte mehr als die Hälfte von ihnen nicht lesen und schreiben. (Daneben gab es aber auch Frauen mit abgeschlossenem Hochschulstudium). In einem solchen Lande ist natürlich die Zahl der Frauen klein, die Verantwortung zu übernehmen wagen. Wie steht es dagegen in der Schweiz, wo wir praktisch keine Analphabeten haben? Ist der Anteil der Frauen, die gewillt sind, Verantwortung zu übernehmen, auch wirklich entsprechend grösser? Und sind die Männer bereit, den Frauen Verantwortung zu überlassen?

Die Rede ist mit Erlaubnis des Verlages dem Buche entnommen: «Frauen in fernen Ländern», (s. auch «Schweizer Frauenblatt» Nr. 40 v. 9. 10. 59) herausgegeben von Hedwig Thomä. Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart, 1958. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Ein Sprichwort in Tapanuli (Nordsumatra) sagt: «Es ist bitter, den Vater zu verlieren, aber noch bitterer, die Mutter zu verlieren». Das heisst, der Platz der Mutter kann von niemand anderem ausgefüllt werden, mag auch der Vater oder ein anderes Familienglied noch so geschickt sein in der Leitung eines Haushaltes. Die Harmonie fehlt, denn der Mutter Platz ist leer. In gleicher Weise beschuldigen wir gewöhnlich die Mutter und nicht in erster Linie den Vater, wenn die Kinder nichts taugen: «Sieh die Kinder, die keine Erziehung durch ihre Mutter bekommen haben». Diese allgemein verbreitete Ansicht unseres Volkes, die zeigt, wie nötig die Mutter in der Familie ist, habe ich mit Absicht genannt und mit einem bestimmten Zweck. Es ist meine feste Überzeugung, dass ebenso wie die Familie die Mutter braucht, auch der Staat und die Gesellschaft auf allen Gebieten menschlichen Zusammenlebens die Sorgfalt und das Interesse der Frau benötigen. Dass diese Meinung nur ungern angenommen wird, kommt einmal daher, dass alle Gebiete menschlichen Zusammenlebens fast völlig der Sicht des Mannes angepasst und auf sie abgestellt sind. Sie sind männlich orientiert. Zum anderen auch daher, dass die Frau sich ihres Wertes und ihrer Verantwortlichkeit der menschlichen Gemeinschaft gegenüber noch nicht bewusst ist. Sie besitzt nicht genügend Selbstvertrauen, und ihr Interessenkreis bleibt zu sehr auf ihr eigenes, enges, kleines Leben beschränkt, so dass sie den Zustand in Gesellschaft und Staat nicht abzuschätzen weiss.

In dem Mass, wie ihr ihre Verantwortlichkeit in ihrer Breite und Tiefe bewusst wird, muss sie auch eine Lösung finden für allerlei Probleme in ihrer Umwelt, bei denen es letztlich immer um Verantwortlichkeit geht. Und Verantwortlichkeit ist es, die wesentlich die Würde jedes Menschen ausmacht, sei es Mann oder Frau. Die noch unverheirateten, die nicht verheirateten und die kinderlosen Frauen sollen glücklich werden, indem sie die Möglichkeit bekommen, ihr eigenes Wesen zu entfalten, indem sie sich der Arbeit widmen dürfen, die sie gerne tun und die ihren Anlagen entspricht. Sie sollen dadurch Lebenserfüllung finden, als wertvolle Menschen, nicht so sehr deshalb, weil sie für ihren Unterhalt selbst sorgen können, sondern weil sie die Gelegenheit haben, vollwertige Staatsbürger und Glieder der Gesellschaft zu werden.

Eine Frau, die Mutter einer Familie ist, braucht sich nicht nur mit Haushaltsproblemen zu beschäftigen, wenn sie sich durch echtes Verantwortungsbewusstsein leiten lässt. Ihr Interessen- und Wirkungskreis wird sich weiten. Mit ihrem «Herzen» wird sie schnell «sehen» (ein Sprichwort aus Tapanuli heisst: «Man sieht mit dem Herzen, auch wenn es den Augen nicht sichtbar ist.»), wie viele Dinge es gibt, die ihre Kraft, ihre Fertigkeit und ihre Mütterlichkeit nötig haben; und sie wird ihre Hilfe anbieten auch unter Drangabe ihrer eigenen Bequemlichkeit, weil ihr Herz bewegt wird von der Not der Welt ausserhalb ihrer Familie, wenn ihr nur die Möglichkeit und Gelegenheit dazu geschenkt wird. Natürlich bleibt das Glück der Familie, die Erziehung der Kinder Hauptaufgabe und heilige Pflicht der Eltern und muss vom Staat geschützt werden. Aber auch die verheiratete Frau soll die Gelegenheit bekommen, dem Ruf nach Veranwortlichkeit in einem weiteren Umkreis Folge zu leisten. Dadurch wird sie umso fähiger, ihre eigenen Kinder zu verantwortlichen Gliedern der Gesellschaft und des Staates heranzuziehen. Ich anerkenne, dass die Ausführung in der Praxis schwierig sein wird und dass ein gutes gegenseitiges Verständnis zwischen den Gliedern der Familie Voraussetzung ist. Aber wenn es auch schwer ist, ist es doch besser, Aufgaben anzufassen, als Kraft und freie Zeit ungenützt zu lassen.

Ich wiederhole: die praktische Anwendung wird schwierig sein. Die Frau und Mutter, die zu Hause ist, wird in ihrem Herzen den Ruf der Öffentlichkeit hören, die sie nötig hätte, und wenn sie sich in der Öffentlichkeit bewegt, wird sie an ihre Kinder denken, die zu Hause geblieben sind. Die Frau, die nicht heiratet, wird geistig und körperlich allerlei durchzustehen haben, sie wird sich vor viele Enttäuschungen gestellt sehen, sie wird einsam sein, weil sie ihren Weg im öffentlichen Leben allein finden muss. Für sie gibt es noch keine gebahnten Wege. Sie sucht nach einer neuen Sitte.

Und was ist der Gewinn für den Staat? Es ist unnötig und auch unmöglich, das Glück einer Familie zu beschreiben, wenn die Mutter nach einer langen Reise wieder in ihre Familie zurückkehrt. Ich habe irgendwo einen Artikel gelesen über: Die Frau und der soziale Aufbau. In diesem Artikel wurde ein Satz zitiert aus einem Büchlein, das die Vereinten Nationen herausgegeben haben über sozialen Fortschritt durch gesellschaftlichen Aufbau. Der betreffende Satz lautet: Eine Volksgemeinschaft wächst am besten, wenn Mann und Frau verständnisvoll zusammenarbeiten, wenn also Frauen mitarbeiten, die ihrer selbst bewusst geworden sind, oder um den Ausdruck von vorhin zu gebrauchen, die eigenes Verantwortungsbewusstsein besitzen.

Unser Staat hat gegenwärtig nur ein Streben: Aufbau! Aufbau! materiell und geistig. Sehr zu bedauern ist es, dass der grösste Teil der Menschen, die den Aufbau vollbringen könnten, nämlich die Frauen, ihre Verantwortung noch nicht begreifen. Es ist nicht in Zahlen auszudrücken, wie sehr der Aufbau des Staates verlangsamt wird, weil sich die Frauen der eingreifenden Bedeutung der Gleichheit in Recht und Verantwortlichkeit nicht bewusst sind.

VEREINIGUNG FÜR FRAUENSTIMMRECHT BASEL UND UMGEBUNG

Oeffentliche Versammlung

Dienstag, den 10. November, 20.15 Uhr
Stadtcasino (kleiner Festsaal)

Sollen wir Frauen in den Parteien mitarbeiten?

Referentinnnen: Elsy Schmid, Rosa Seiler-Huber, Irmgard Rimondini-Schnitter, Marie-Mathilde Freuler-Bühler.

Staatsrecht für Mädchen

Besuch in einer Unterrichtsstunde der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule Zürich

Wir möchten vorausschicken, dass wir uns keine «Elite-Klasse» von Mädchen der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule Zürich ausgesucht hatten. Wir folgten der freundlichen Einladung von Frau Dr. Lydia Benz, der letzten Unterrichtsstunde ihrer Staatsrechtskunde beizuwohnen. Wir wussten, dass ein Teil der Schülerinnen eine Sitzung des Zürcher Gemeinderates von der Tribüne aus verfolgt hatte, und dass die Lehrerin versuchte — im positiven Sinne, wie es sich bald zeigen sollte — dieses Fach vom praktischen Gesichtspunkt aus anzupakken. — Die letzte der Unterrichtsstunden sollte der Lehrerin vor Augen führen, ob ihre Bemühungen, den Staatsbürgerinnen von morgen ihre Rechte und Pflichten nahezubringen, von Erfolg gekrönt worden seien.

«Die Frau interessiert sich nicht für politische Angelegenheiten ...» Wie oft wird dieses Schlagwort von den Gegnern (und Gegnerinnen) des Frauenstimmrechts ins Feld geführt. Deshalb war es recht aufschlussreich, dass eingangs der Stunde eine kleine «Abstimmung» durchgeführt wurde, die der Frage «Habt ihr den Staatsunterricht, dem ihr beiwohntet, als nötig empfunden?» galt, die von sieben der acht Schülerinnen in bejahendem Sinne beantwortet wurde. Eine Schülerin enthielt sich der Stimme. Sie erklärte, gefühlsmässig der Ansicht zu sein, dass die Frau sich nicht mit staatsrechtlichen Dingen befassen sollte. Just dieses Mädchen, das durch seine Stimmenthaltung die gestellte Frage verneinte, gehörte zu jenen Dreien, die noch nach Schluss der Stunde einer vom Zaun gebrochenen Diskussion beiwohnten, wenn auch als stille, passive Zuhörerin. Diese Haltung bewies uns, dass Fragen, die mit dem Staatsrecht im Zusammenhang stehen, wenn sie lebendig behandelt werden, jedermann zu fesseln vermögen. Es ist nur die weitverbreitete Meinung, dass all das, was von Paragraphen und Bestimmungen handelt, «eine trockene Materie» sei. Bringt man aber ein Beispiel aus der Praxis (angenommen: die Rechtsgültigkeit der Unterschrift unter einen Vertrag), dann wird das Interesse geweckt und niemand wird das Thema «Staatsrecht» als nicht aktuell empfinden. «Was ist eigentlich Staatskunde?» Eine der Schülerinnen bekannte offen, dass sie zu Beginn des Semesters nicht gewusst habe, was Staatskunde sei. Erst im Laufe der Zeit habe sie dann gemerkt, dass dieses Wissensgebiet weite Kreise ziehe und eng mit unserem Alltag in Berührung sei.

Anlässlich der Gemeinderatssitzung, der die Klasse beiwohnte, konnten die Mädchen auch feststellen, dass «Staatskunde» keineswegs etwas «Weltfremdes» ist. Im Gegenteil, die Themen «Fernsehen» und «Erweiterung des Radiostudios» bewiesen, dass das Wissen um die Vorgänge im Staatsgebilde zum allgemeinen Bildungsgut jedes einzelnen gehören, ja, dass sich auch eine aufgeschlossene Frau mit solchen Fragen befassen sollte, ist sie doch ebenso «Konsumentin» von Radio und vielleicht auch Fernsehdarbietungen wie ihre männlichen Kollegen. — Um noch rasch auf den Eindruck während der Gemeinderatssitzung zurückzukommen: Im ersten Augenblick waren die Mädchen über die Disziplinlosigkeit gewisser Ratsmitglieder, die ihre ganze Aufmerksamkeit der Zeitungslektüre und nicht den Worten der Referenten widmeten, enttäuscht. Bald aber merkten sie, dass die Interesselosigkeit daherrührte, dass gewisse Traktanden als Tatsachen bekannt waren und deshalb keiner weiteren speziellen Erörterung mehr bedurften, dass es aber auch Themen gab, die des intensiven Zuhörens der Gemeinderäte gewiss sein konnten.

Dr. phil. Lydia Benz-Burger
Redaktorin der «Staatsbürgerin» und Vorstandsmitglied des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins

Ein gesundes Rechtsempfinden bewies eine Schülerin, auf die Frage, ob es richtig sei, dass man die Herstellung des Films «Ich war die Braut des Mörders Donald Brown» mit dem Argument rechtfertige, dass ein Teil der Einnahmen der Witwe des ermordeten Taxichauffeurs zugute kämen, antwortete sie: «Wenn man ein begangenes Unrecht einsieht und dieses wieder gutmachen will, gibt es andere Mittel und Wege, als jene, mit der Sensationslust der Massen zu spielen und aus dieser Kapital für den «guten Zweck» zu schlagen.

Zusammenfassend stellte eine andere Schülerin fest, dass sie mit stets wachsendem Interesse dem Unterricht «Staatskunde» von Frau Dr. Benz gefolgt sei. «Es war für mich etwas vollkommen Neues, etwas, dem ich anfangs mit Skepsis gegenüberstand, um immer mehr zu merken, dass es sich hier um eine Sache handelte, die eine aktive Teilnahme erheischt. Man konnte diskutieren, seiner Meinung Ausdruck geben, die Ansichten der Kolleginnen hören, Zeitungen mit offenen Augen lesen und den sonst so rätselhaft scheinenden Alltag von Gesetzen, Paragraphen und Bestimmungen entwirren, was uns als zukünftige Stimmbürgerin sehr wichtig scheint.»

S.

SCHWEIZ. BUND ABSTINENTER FRAUEN

Vereinsleiterinnenkurs, Biel, 23. Oktober 1959

10.30 Uhr im «Farel-Haus», Oberer Quai 12

Mittagessen und Nachtessen können im alkoholfreien Restaurant der Farelstube eingenommen werden; es ist frei und fakultativ.

Kurzreferate zur Diskussion von Frau Betsche, Basel, und Madame N. Chédel, Biel.

Zentralversammlung, Biel, 24. Oktober 1959

in der Kapelle «Les Rameaux», Kontrollstr. 22

Traktandenliste:

10.30 Begrüssung. Kurze Andacht (Mme Erni)
Appell der Ortsgruppen
Protokoll der letzten ZV
Bericht der Präsidentin
Bericht der Kassierin und Revisorinnen
Wahlen
Anregungen
Verschiedenes

13.00 in der Farelstube, Oberer Quai 12
Gemeinsames Mittagessen (Preis Fr. 5.50)

15.00 Vortrag von Herrn Dr. C.-A. Keller, Theologieprofessor an der Universität Lausanne:
Ein entscheidender Schritt in der geistigen Hygiene

17.00 Schluss der Tagung

Anmeldungen bis 20. Oktober, an Frau Erni, Kontrollstrasse 22, Biel, mit genauer Angabe, ob an beiden Tagungen und am gemeinsamen Mittagessen teilgenommen wird.

«Swiss Fortnight» in London

Die Londoner Zeitung «The Times» hat am 5. Oktober im Rahmen der in Grossbritannien mit Begeisterung aufgenommenen «Schweizer Woche» ein «Supplement on Switzerland» herausgegeben, das — 14 Seiten stark — an unseren Kiosken ausverkauft und nur noch «auf Schleichwegen» erhältlich war. «How confederation emerged» (wie die Eidgenossenschaft entstand) lautet der Titel eines instruktiven Artikels aus der Feder von Prof. Elizabeth Wiskemann. Frau Minister Dr. M. Daeniker ihrerseits steuerte einen Aufsatz «Votes for women?» über die Lage des Kampfes der Schweizer Frauen um ihr Stimmrecht bei, auf den wir noch zurückkommen werden. Daneben kommen mit prägnanten Kurzbeiträgen namhafter Autoren die verschiedensten innenpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen zur Behandlung, eine Sonderausgabe, die auch für uns sehr lesenswert ist.

Im Royal Institute der englischen Architekten wird eine Ausstellung schweizerischer industrieller Architektur gezeigt, im Foyer der Royal Festival Hall kann gleichzeitig mit der schweizerischen Bücher-Ausstellung eine solche, von der Royal Geographical Society betreute von Bildern und Plakaten über die Schweiz als Reiseland besichtigt werden. Ferner hat sich auch das an dieser Stelle schon oft erwähnte Swiss Hostel for Girls in den Dienst der «Swiss Fortnight» gestellt, indem die Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen dort Zeichnungen und Aquarelle, Batik- und andere Drucke, Wandbehänge usw. ihrer Mitglieder in einer Sonderschau schweizerischer Künstlerinnen zeigt. Die Ausstellung wurde durch die Präsidentin des Swiss Hostels, Mrs. M. Daeniker, in Anwesenheit des britischen Botschafters, Sir William Montagu-Pollock, eröffnet.

Als eine Art «Vor-Premiere» bekamen die Vertreterinnen der schweizerischen Modepresse vor dem Abflug der 14 Mannequins mit einem Swiss-Air-Sonderflugzeug nach London die grossangelegte Modeschau des Exportverbandes der schweizerischen Bekleidungsindustrie im Kongresshaus in Zürich zu sehen. An die 50 dem Verband angeschlossene Firmen aus den Textilgebieten Trikot, Helanca, reine Seide, St.-Galler Stickereien, Nylon, Wolle und Baumwolle, zeigten in Verbindung mit Bally, Schönenwerd (Schuhe) und Frey-Gaetzy, Degersheim (Handschuhe) gut 180 für die während der «Swiss Fortnight» im Dorchester-Hotel in London bestimmte Modelle, alles Erzeugnisse schweizerischer Qualitätsindustrie.

Nennen wir aus der Fülle des über den Laufsteg Geschickten herausgreifend vereinzelte der Kostüme, Deux-Pièces, Mäntel, Cocktailkleider und Abendroben, wie etwa ein ganz entzückendes Hanro-«Palais-de-Glace»-Schlittschuhkleid von pinguingrauer Farbe, aus Trikot, weisse Pelzgarnitur; ein Après-Ski-Ensemble, der dazugehörende Pullover grobgestrickt mit Zopfgarnitur und weissen Fransen, der Kragen als Kapuze zu tragen, gleichfarbige gestrickte Après-Skihose dazu. Kindergrüppchen wandeln über den Laufsteg — Pullovers und Mützchen, sportliche, reinwollene Mädchenkleidchen, Knabenanzüge zeigend.

Hochelegant ein dreiviertellanger Mantel mit weissem Fuchskragen; ein Duffle-Coat-«Neigeline» aus weiss-schwarzem Tweed, die Kapuze mit weissem Pelz besetzt; ein feingestrickter Pullover aus reiner Wolle; ein den Ansprüchen der hohen Mode entgegenkommender gegürteter 3/4-Mantel, braunkarriert, aus Trikot, mit aus gleichem Material geschaffenen kurzärmeligem Kleid.

Da sind aber auch elegante Kostüme, leicht fallend in der Linie der Taille, in einem weichen Rot, aus Trikot; Deux-Pièces, etwa das aus reinwollenem Wevenit gearbeitet, mit Wildleder apart kombiniert; ferner reinseidene Pyjamas; «Rose de nuit» und «Sophia» getaufte Nachthemden, reich mit prachtvoller Rosenmotiv St.-Galler-Stickerei oder mit St.-Galler Nylonspitzen versehen. Es gibt Mäntel, hochmodisch, Material mohairartig, Fledermausärmel; weite schwarz-weisse Kapuzenmäntel. Einer, der, zusammen mit sehr apartem Ensemble, gezeigten Mäntel ist aus Baby-Kamelhaar, mit Ozelot reich verziert, innen ganz mit Biber gefüttert.

Klar, dass in den «Ballen» der Swissair Sonderflugzeug-Fracht, für das fernsehfreundliche Albion, auch Televisionsanzüge mit den dazugehörenden Slacks, der malerischen Tunika — die mit oder ohne Gürtel getragen werden kann, den Kanal überfliegen; und für den uns Modelalen noch unwahrscheinlich fern vorkommenden nächsten Sommer schon Badeanzüge, Baumwoll-/Trikot-Strandjacken, ein Orlon-Elatic-Schwimmanzug mit cyklamenfarbener, abnehmbarer Stola und aparte Bademäntel. Sommerliche Nachmittags- und Strassenkleider sind dabei und entzückende Chemise-Kleider aus leichtestem Baumwoll-Volle, der Jupon aus Organdy, die Vorderpartie plissiert, aus reiner Baumvolle, mit hübschem Rosendessin. Und immer wieder — sommerlich angetan — Knaben und Mädchen — immer auch Herren der Schöpfung, modische, erstklassig in Stoff, Schnitt und Linie gearbeitete Anzüge tragen —, die mit im Zuge vorübergehen. Es kommen noch Imprimés; Tunika-Kleidre, als modisch neuer Akzent; ein drapiertes Kleid aus bedrucktem Reinseiden-Chiffon mit genau gleich bedrucktem Reinseidensatin-Mantel, dazu der passende Hut — wie immer zu den gezeigten Damen-Ensembles —, diesmal von Baehler, Bern; dann handbedruckte reinseidene Ensembles, Cocktail-Kleider aus demselben Material; aparte Chiné-Druck-Kleider, dazu mit Vorliebe ein Mantel aus Chiné-Taft; ganz zauberhaft ein langes Abendkleid aus reiner Seide, diskret in der Farbe, Chiné-Druck, und ein solches in elektrischem Rot; sowie ein ebenfalls mit allen Lobesternen der Bewertung zu versehendes langes Abendkleid aus gelbem Reinseiden-Duchesse. Hübsch auch das St.-Galler-Stickerei-«Seventeen»-Kleid aus weissen Organza, mit weiss-gelbem Blumenmotiv.

Dass die Schuhe und Handschuhe, die Hüte und Gürtel, Kragen, alle sonstigen Accessoires, bis zu den sympathisch sparsam verwendeten Ansteckblumen, sich ebenfalls auf dem Niveau des, bei aller Exklusivität, Gediegenen hielten, müsste eigentlich gar nicht weiter erwähnt werden.

Der auf diese Weise am Gelingen der Schweizer Woche in England namhaft beteiligte Exportverband der schweizerischen Bekleidungsindustrie hatte auch — gemeinsam mit der St.-Galler Textilindustrie —, am Ausschmücken einschlägiger Schaufenster in der Londoner City seinen Anteil.

Ferner stand die Vorführung einer Auslese der in Dorchester gezeigten grossen Modeschau anlässlich eines Wohltätigkeitsballs zugunsten des englischen Kinderdorfes auf dem Programm des unternehmungsfreudigen Exportverbandes.

W.

(BSF) Eine Neuigkeit bezüglich der Schweizer Woche! Diese würdige Institution hat beschlossen, das kleine Plakat, das die Herbstschau in den Schaufenstern kennzeichnet, vollkommen zu erneuern. Anstatt eines einfachen Kartons besteht der bedruckte Teil des Plakates aus einem reizenden Taschentuch, von einer gut schweizerischen Firma hergestellt und von einem Schweizer Künstler gezeichnet. Dieses kleine Taschentuch kann nach Entfernung des Plakates aus der Vitrine leicht abgelöst werden und stellt ein hübsches Andenken dar. Wir nehmen an, dass alle im Handel tätigen Frauen Wert darauf legen werden, an der Schweizer Woche teilzunehmen, und vielleicht entschliessen sich die Geschäftsinhaber und -inhaberinnen zum Kauf einiger zusätzlichen Exemplare des Plakates, um das Taschentuch ihrem Verkaufspersonal zu schenken. Auf diskrete und angenehme Art soll mit dieser originellen Idee die Aufmerksamkeit der Schweizer Frau auf die schwierige Lage der Schweizer Textilien gelenkt werden und natürlich ganz allgemein auf die Schweizer Produkte.

Die erste Gutenbergjüngerin ...

Wie wir der deutschen Verbandszeitschrift der weiblichen Angestellten «Frau im Beruf» entnehmen, wurde in Deutschland die erste Gutenbergjüngerin gegautscht. «Die Buchdrucker sind nicht nur», schreibt das Blatt, «was ihre Bräuche anlangt, eine konservative Zunft. Sie schirmen auch eisern ihren Beruf gegen die Frauen ab, die zweifelsohne sowohl am Setzkasten wie gerade an der Setzmaschine ihren Mann stellen würden ... Es ist schon ein bemerkenswertes Ereignis, dass in der Göttinger Buchdruckerei Kästner eine weibliche Schriftsetzerin, die achtzehnjährige Rita Ridder aus Hildesheim nach bestandener Gesellenprüfung «gegautscht» wurde. Dabei wird der frischgebackene Geselle in voller Montur in eine mit Wasser gefüllte Bütte gesteckt, und von dem Altgesellen auch noch von oben mit Wasser begossen. Dieses «Gautschen» soll dem Losgesprochenen noch einmal alle Leiden der Lehrzeit ins Gedächtnis rufen und den nunmehrigen Gehilfen ermahnen, aus dem «eingeschliffenen» Lehrling nun ein feiner Geselle zu werden. Auch Christa liess unter dem Schmunzeln der im Hof um sie herum versammelten Betriebskollegen bei zum Glück warmer Septembersonne lachend den nassen Gutenbergsegen über sich ergehen ...»

Frauen vermachen ihr Geld

Die kürzlich in Mollis (Glarus) verstorbene Frau Katharina Stauffacher-Schindler hat für Anstalten der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Glarus, an verschiedene caritative Institutionen und an Dorfvereine Legate in der Höhe von 75 000 Franken vermacht.

*

Laut Testament von Frau Lilly Osswald, selig, wohnhaft gewesen in Oberwinterthur, Bäumlistrasse 21, wurde der Krankenpflege Oberwinterthur Fr. 10 000.— vermacht. Für diese hochherzige Spende sei der Testamentarin auch an dieser Stelle vom Herzen gedankt.

(Fortsetzung von Seite 2)

ein paar herzlich dankenden Worten zu überreichen. Doch der junge Mann fuhr schier erschrocken zurück. «Für eine selbstverständliche Handlung, die zudem nicht die geringste Mühe gekostet habe, könne er doch nicht ein so hohes Entgelt entgegennehmen», meinte er. Uebrigens, fügte er mit verlegenem Lächeln bei — hätte er schon oft Dinge gefunden und abgegeben, ohne dafür etwas zu erhalten. Doch sein Gesprächspartner liess nicht locker, er erklärte ruhig, dass das weder ein Geschenk noch ein Almosen sei, für das er überhaupt nicht zu danken habe, es seien lediglich die vom Gesetz bestimmten 10 Prozent des Wertes, die dem Finder von Rechts wegen gehören. Und da der Wert des Armbandes auf 800 Franken taxiert sei, würde er ihn, den Besitzer, zum Dieb stempeln, wenn er die Fr. 80.— nicht annehmen wollte.

Ueber das offene, junge Gesicht ging ein rascher Wechsel des Ausdrucks, Abwehr, Ueberraschung, Staunen und schliesslich rückhaltlose strahlende Freude. «Ja, wenn das so sei», meinte er, indem er langsam nach dem Gelde griff, «dann sei er schon gerade heute besonders froh, er hätte nämlich gestern beim Bezahlen einer Schuhreparaturrechnung das letzte Bargeld ausgegeben und hätte heute einen Kameraden anpumpen müssen, um sich wenigstens eine Mittagssuppe leisten zu können.»

Noch ein kräftiger, warmer Händedruck, dann gingen die beiden Männer auseinander, die sich für einen Augenblick getroffen, wohl kaum je wieder zusammenkommen werden und von denen doch jeder die Erinnerung an diese kurzen Minuten als ein köstliches Erlebnis mit sich tragen wird, das den Weg frei macht zum Vertrauen in den Mitmenschen.

C. N.

Busoni-Wettbewerb in Bozen, 1959

Von den zum diesjährigen Busoni-Wettbewerb zugelassenen jungen Pianisten waren 16 Mädchen und junge Frauen unter dreissig Jahren, die meisten um die Zwanzig herum. Nach den Ausscheidungsspielen blieben noch dreizehn Kandidaten, davon sechs weibliche. Aus diesen Zahlen ergibt sich schon die eroberte Gleichstellung der Frau in der pianistischen Welt. Das durchschnittliche Niveau der Leistungen war erstaunlich hoch, doch trat keiner der Aspiranten so deutlich hervor, keine Persönlichkeit war so ungewöhnlich, dass der grosse Busonipreis hätte zugesprochen werden können. Um so härter wurde um den zweiten Preis gerungen. Er fiel zu gleichen Teilen der Französin Cécile Ousset und dem Amerikaner John Perry zu, wobei das Mädchen voran kam. Es ist ihr ungeheuer ausgebildetes technisches Können, ihre völlige Sicherheit, die Ruhe und Beherrschung, die das Mädchen vor dem jungen Mann auszeichnet, wogegen er durch gemütvolles, inniges Spiel tiefen Eindruck machte. Auch bei andern Kandidaten war diese seltsame Abwanderung der bisher typisch weiblichen und typisch männlichen Vorzüge in der pianistischen Interpretation festzustellen. Die Mädchen waren forsch, flott, draufgängerisch, die jungen Männer liebevoll bemüht um Ausdruck, Detail und Stimmung. Die Vermännlichung der Künstlerin, die Verlagerung ihrer Interessen und ihres Könnens auf Gebiete, die früher dem Mann reserviert waren, scheinen bei diesem das Gegenteil zu bewirken: er wird zart, empfindsam, seelenvoll. Frage: Verspricht diese Verschiebung der Eigenschaften — die sich ja nicht nur in der Kunst auswirkt — vielleicht eine neue Zeit des besseren Verständnisses und der höheren Achtung der Geschlechter voneinander? — Sehr ausgeglichen, sowohl männlich klar, energisch, konstruktiv, wie weiblich differenziert, sensibel bis zu hauchartiger Darstellung der intimsten Bezirke des Innern, erwies sich die Japanerin Ruriko Tsukamoto. Ihre Schrubert-Interpretation z. B. war duftig, durchsichtig, diskret, ganz die seelig-heiteretraurige Welt des Meisters aufklingen lassend, wie überhaupt die Japaner in unsere Kunst eindringen und sie uns, in ihrer Beleuchtung, neu zu schenken vermögen. Zweite Frage: sollte unsere Unruhe und Zerrissenheit in zwei Lager vom Fernen Osten her Heilung empfangen?

A. V.

Ein Meister der französischen Oper

Zum 125. Todestag von François Boieldieu am 8. Oktober 1959

Die Seine-Stadt Rouen, wo 1431 Jeanne d'Arc den Scheiterhaufen besteigen musste, hat eine der liebenswertesten Gestalten der französischen Musikgeschichte hervorgebracht: François-Adrien Boieldieu. Er wurde am 16. Dezember 1775 als Sohn eines erzbischöflichen Schreibers geboren. Dieses Jahr ist geschichtlich: Ludwig XV. war gestorben und Ludwig XVI. auf den Thron gelangt. Als die grosse Revolution ausbrach, war François 14 Jahre alt.

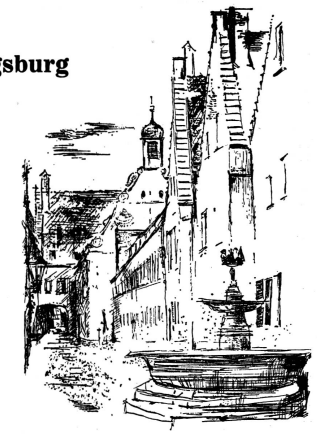
Mit 12 Jahren erhielt Boieldieu Unterricht beim städtischen Organisten Broche, womit zugleich die Funktionen eines Kammerdieners verbunden waren. Die Brutalität dieses Lehrers trieb den 15jährigen Boieldieu zur Flucht — er ging zu Fuss nach Paris, wo er mitten in das Revolutionsgetümmel geriet. Zurückgeholt, wurde die Ausbildung fortgesetzt, und 1793 konnte Boieldieu in Rouen mit zwei Opern vor die Oeffentlichkeit treten. Es waren zwar blosse Rührstücke, die aber in der musikalischen Erfindung doch schon die spätere Meisterschaft ahnen liessen.

1795 zog er wieder nach Paris, diesmal mit dem elterlichen Segen und mit den nötigen Mitteln ausgestattet. Dort wurde er bald durch seine Romanzen (liedartige Gesangsstücke) bekannt, die damals äusserst beliebt waren und überall gesungen wurden. So war bereits sein erstes Werk, das er in Paris herausbrachte, «La famille suisse», eines grossen Beifalls sicher. Zur Feier des Friedens von Campo Formio (1797) komponierte Boieldieu «L'heureuse nouvelle». 1798 brachte er gleich vier neue Opern heraus, die nun stilistisch eine Erneuerung der komischen Oper bedeuteten und durch die Eleganz der Instrumentierung und die natürlich-frische Erfindung der Melodien auffielen. Im Jahre 1800 entstand ein erstes Meisterwerk, «Le Calife de Bagdad», und zwei Jahre später erntete Boieldieu mit «Ma tante Aurore» einen grandiosen Erfolg. Inzwischen war er auch Professor am Konservatorium geworden. Die herzliche Freundschaft mit dem berühmten Cherubini trug wesentlich zu seiner Förderung bei.

Während des achtjährigen Aufenthaltes in Petersburg, wohin ihn Zar Alexander als Hofkomponist und Operndirektor engagierte, schuf er neun Opern und zahlreiche Stücke für die russische Garde, die ihm grossen Ruhm und allseitige Beliebtheit eintrugen.

Kurz vor dem Einfall Napoleons in Russland empfand Boieldieu das Bedürfnis, in die Heimat zurückzukehren. Der Zar wollte ihn nicht ziehen lassen, doch Boieldieu bestand darauf und so konnte ihn Freund Cherubini 1811 wieder in Paris begrüssen. Das europäische Schicksalsjahr 1812 brachte Boieldieu einen seiner grössten Triumphe. Am 4. April wurde sein «Jean de Paris» aufgeführt, der nicht nur von den Parisern mit grösstem Enthusiasmus aufge-

Die Fuggerei zu Augsburg



Soziales Denken und Handeln sind heute fast zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch gab es auch schon vor Jahrhunderten Menschen mit bewusst sozialem Empfinden, wie uns die Stiftung der Brüder Fugger in Augsburg zeigt. Die «Fuggerei» ist die erste Kleinhaussiedlung und — wie mir einer ihrer Bewohner voller Stolz sagte — das älteste Sozialwerk der Welt, denn man nimmt an, dass sie im Jahre 1519 schon vollständig aufgebaut war.

Es ist nicht bekannt, wann den Brüdern Georg, Ulrich und Jakob Fugger zum erstenmal der Gedanke kam, schuldlos verarmten, doch fleissigen Mitbürgern Wohnungen zu erstellen. Es war nicht nur das Verantwortungsgefühl den Mitmenschen gegenüber, was sie dazu bewog: aus dem eigentlichen Stiftungsbrief geht hervor, wie das im Mittelalter lebendige Denken, äusseres Wohlergehen als Zeichen himmlischer Gnade anzusehen, bei der Gründung mitbestimmend war, steht doch dort, dass die Brüder «Gott zu Lob und aus Dankbarkeit für das Glück, das Gott ihnen in ihrem Handel mit irdischen Gütern bisher erwiesen» die Stiftung errichtet haben.

Man muss sich etwas in jene Zeit zurückversetzen, will man ermessen, was Jakob Fugger, genannt der Reiche, der das Werk nach dem Tode seiner Brüder ausbaute und weiterführte, geschaffen hat. Die Stadt Augsburg erlebte damals eine wirtschaftliche Blüte sondergleichen und bildete den Mittelpunkt des süddeutschen Handels. Schönheit und Pracht der «goldenen Stadt» waren weitherum bekannt, und Festlichkeiten, Turniere und Reichstage wurden mit Glanz gefeiert. Handwerker und Kaufleute gelangten zu Wohlstand, und vor allem die Fugger und Welser erwarben grosse Reichtümer, und die Fugger gewährten Darlehen selbst an Könige.

Aber nicht alle Bürger der Stadt wurden dieses Wohllebens teilhaftig: an die 3000 Städter mussten hungern und waren so arm, dass sie ihre Steuern nicht bezahlen konnten, und da die Bevölkerung von Augsburg zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch Zuzug sich fast verdoppelt hatte, so herrschte vor allem bei den Minderbemittelten auch arge Wohnungsnot.

Da liessen die Brüder Fugger die Siedlung, die schon ab 1540 die «Fuggerei» genannt wurde, erbauen. Noch heute bildet sie mit ihren saubern Häuschen, der Kirche und den gerade ausgerichteten Gassen eine kleine Stadt inmitten der Grossstadt, und noch immer — wie zur Zeit ihrer Gründung — ist sie von einer Mauer umgeben. Vier Tore, die abends um 10 Uhr geschlossen und morgens um vier geöffnet werden, verbinden sie mit der Aussenwelt. Wer nach Torschluss heimkommt, muss dem Pförtner, der beim «Ochsentörle» Wache hält, bis Mitternacht 10 und von da an 20 Pfennig Sperrgebühr bezahlen. Während der Nacht soll absolute Ruhe herrschen, und da nur wenige bestimmte Handwerker die Erlaubnis erhalten, in der Fuggerei ihr Gewerbe auszuüben, und weder Autos noch Strassenbahnen fahren, so kam es mir auch bei Tag ungewöhnlich still vor, und nur das Plätschern eines Springbrunnens belebte die Gassen.

Um in die Fuggerei aufgenommen zu werden, muss man einen guten Leumund haben, und es sind vor allem ältere Leute, Ausgebombte und Invalide, denen diese Vergünstigung zuteil wird. 1944 wurde die Fuggerei durch Bomben schwer geschädigt. Doch heute ist alles wieder aufgebaut, das damals Stehengebliebene und auch die Kirche renoviert. Dazu wurden noch einige weitere Häuser erstellt, so dass nunmehr 53 Häuschen gegen dreihundert Menschen, unter denen sich etwa 160 Familien mit Kindern befinden, Obdach gewähren. Verheiratete Kinder dürfen nicht im Haushalt der Eltern mitleben, um eine Ueberbelegung der Wohnungen zu vermeiden. Wie bei den neuesten Siedlungen unserer Zeit hat jede Familie, also auch diejenige im ersten Stock, einen eigenen Hauseingang gleich von der Strasse aus, und so hat jeder das Gefühl, allein im schmucken Haus mit den zackigen Treppengiebeln zu wohnen. Zum ersten Stock gehört ein Estrich, zum Parterre ein kleiner Holzschopf in einem winzigen Garten auf der Rückseite des Hauses. So bestimmte es Jakob Fugger, und der Hausordnung über Belegung und Instandhaltung der Wohnungen, die er aufstellte, wird noch heute nachgelebt. Man kann nur staunen, wie er alles bis ins Kleinste regelte, um Streit zwischen den Bewohnern zu vermeiden. Eigenmächtiges Bauen zum Zwecke der Ausübung eines Berufes oder des Vergnügens ist verboten. Des weitern bestehen z. B. Vorschriften, was mit den Küchenabfällen zu geschehen hat, wie der Verstopfungs- und Einfrierungsgefahr der Wasserleitungen zu begegnen ist. Alle durch eigenes Verschulden entstandenen Schäden sind selbst wieder zu beheben, und mindestens einmal im Jahr müssen die Wände geweisst werden. Darüber hinaus aber verpflichtet sich jeder Bewohner zu einem frommen und ehrbaren Wandel.

Und wie die Hausordnung seit der Gründungszeit unverändert besteht, so gilt auch der vom Stifter festgesetzte Mietpreis für die Wohnungen von 1 Gulden — was in heutige Währung umgerechnet 1 Mark und 72 Pfennig macht — noch immer. Wer würde sich da wundern, dass das Bildnis Jakob Fuggers in jeder Wohnung hängt und in der Markuskirche, die eine der schönsten Augsburger Kleinkirchen ist, täglich für die Stifter gebetet wird?

Wie klug muss die Stiftung Jakob Fuggers durch die Jahrhunderte verwaltet worden sein, da sie Kriege und Katastrophen überdauerte, und mit welch weiser Voraussicht hat der Stifter geplant, gilt doch sein Werk auch heute noch — nach bald 500 Jahren als eine vorbildliche Siedlung.

Gertrud Rüdiger

Blick vom Turm

Nein, liebe Leserin R. St.-Z. in Z., der Turm ist weder eingestürzt noch «weggebulldozert» worden, wie Sie sich angelegentlich nach diesem Standort unserer Meinungsäusserung des Positiven erkundigen. Diesmal ist es nun die Redaktorin selbst, die sich aufmacht, um die Wendeltreppen des selbstverständlich imaginären Turmes zu erklimmen. Von einem Lift kann da nämlich keine Rede sein; ein solcher würde nicht wie das langsame Treppensteigen die Möglichkeit zum Nachdenken und Sinnieren, zum Ausschmücken eines in der Idee gegebenen Bildes bieten. Die Redaktorin selbst wird nun, unter Zuhilfenahme der Brille der Geduld und Toleranz, des Fernrohrs des guten Willens, wenn nötig, von Turmeshöhe Ausschau halten, ob denn das Gute, das Erfreuliche, eben — das Positive — nicht zu entdecken und zu erfassen sei, darüber dann die Botschaft klar und eindeutig weitergegeben werden könnte, so, wie wir es uns dachten, als wir diese Rubrik geschaffen haben. Denn, liebe Leserinnen von nah und fern, es widerspricht eben der Abmachung, wenn an die Kunde vom wahrgenommenen Positiven als Schlussatz die «Moral von der Geschicht» gehängt, wenn ein nach dem Kampher moralisierender Predigt riechendes «daher sollte man» oder «so würde man meinen, es wäre möglich ...» usw. hinzugefügt wird. Klar und eindeutig, im Sinne der Rede, die «ja, ja, nein, nein» lauten soll, sei das Positive weiterverkündigt!

Einige uns zugekommene Turmbriefe konnten deswegen nicht veröffentlicht werden, weil sie a) viel zu persönlich; b) zu wortreich und lang, c) zu schulmeisterlich gehalten waren. Wir aber geben die Hoffnung nicht auf. Der Turm steht weiterhin da. Die Redaktorin meldet heute: Mit einer Bekannten im Tessinerzug. Es fällt mir auf, dass sie nervös, zerfahren ist. Vor Thalwil beginnt sie zu sprechen: «Denken Sie nicht, dass ich ‚spinne'», entschuldigt sie sich, «aber ich muss noch einmal zurück. Es geht nicht anders.» — Da ich selbst ganz wenig Gepäck habe, werde ich das ihrige in Lugano, wo sie abends eintreffen wird, einstellen. — «Ich habe», sagte sie, «mit jemand Streit gehabt und im Affekt verletzende Dinge gesagt. Ich muss zurück und mich entschuldigen, persönlich. Es lässt mir keine Ruhe. Die andern auch, ihrerseits, haben jetzt einen unguten Tag und sind in ihrem Werk gestört. — Vielen Dank! Auf Wiedersehen.» — Thalwil. — Der Zug hält, und meine Bekannte steigt aus, während ich ihr Feriengepäck, das einstweilen ohne sie weiterfährt, in Betreuung nehme.

Weintrauben als Geschenk an die Gesundheit!

Eine der köstlichsten Früchte ist die Weintraube. Man weiss ihre Heilkraft seit alten Zeiten in der Medizin zu schätzen. Traubenkuren sind ein beliebtes Mittel in der diätetischen Behandlung zahlreicher Krankheiten. Bei dem grossen Gehalt der Weintrauben an mannigfach verschiedenen Stoffen wie: Wein- und Apfelsäure, Phosphor, Kalk, Natron, Kalisalzen, Vitaminen, Traubenzucker, ist es verständlich, dass einer solchen Kur eine günstige Heilwirkung zugeschrieben werden kann. Sie enthalten 18 Prozent Zucker, 0,7 Prozent Eiweiss, 0,7 Prozent Säure und 0,5 Prozent Asche. Der Nährwert von 100 Gramm Trauben beträgt zirka 75 Kalorien. Vor Beginn einer Traubenkur sollte aber unter allen Umständen der Arzt entscheiden, ob sich das Leiden für eine Kur überhaupt eignet.

In der modernen Ernährungswissenschaft haben die Aerzte sich wieder eingehend mit dem Nutz- und Heilwert der Weintraube befasst, zumal sie bei verschiedenen Krankheiten einen grossen und tiefgründigen Nutzen feststellen konnten. So bei manchen Leiden der Verdauungsorgane, bei Leber- und Gallensteinleiden, Verstopfung, Blasen- und Nierenkrankheiten, Gicht, Fettsucht, Ischias, Rheuma, Nervenentzündungen, ausserdem wirkt sie allgemein blutreinigend. Trauben fördern wohltuend die Darmtätigkeit, wirken besonders ansprechend auf die Ernährung und das Funktionieren der Drüsen mit innerer Sekretion. Immer, wenn es sich darum handelt, die Leber durch eine fettfreie und stickstoffarme Diät zu schonen und gleichzeitig ihre Funktionen wirksam zu unterstützen, ist Traubensaft angezeigt. Er vermindert Darmfäulnis und -gärung, bekämpft die Magen-Darminfektion, indem die Absonderung der Verdauungssäfte angeregt wird. Die Leber leistet klinisch nachgewiesen mehr Arbeit unter dem Einfluss von Traubensaft. Glukose, Magnesium, alkalische Salze, Weinsteinsäure regen die Leberzellen an, und die Gallenabsonderung wird dadurch gefördert.

Traubensaft ist vor allem ein idealer Energiespender. Gewisse Traubensäfte liefern bis 900 Kalorien je Liter, also wesentlich mehr noch als die Milch, die dafür eine ausgezeichnete Eiweissquelle darstellt. Der Zucker im Traubensaft besteht zur Hauptsache aus Trauben- und Fruchtzucker. Die Glukose stellt das «Benzin» des menschlichen Muskels dar, und weil er ohne chemische Veränderung als «Brennstoff» dient, ist er selbstverständlich ganz je nach Bedarf unmittelbar gebrauchsfähig, er erfordert keine «Verdauungsarbeit». Traubensaft begünstigt aber auch das Ueberwiegen der basischen Stoffe. Will man nun ein Maximum an Kraft- und Energiespendung erzielen, so geniesse man schluckweise, gut eingespeichelt, vor jeder Hauptmahlzeit ein Glas frisch ausgepressten Traubensaft mit Mandelmilch (hergestellt nach Vorschrift aus Mandelpüree) Nuxo.

Grössere Mengen regelmässig genossener Trauben während einer Kur bewirken durch die Wasserentziehung und auslaugende Eigenschaften eine Abmagerung des Körpers, wogegen kleinere Quantitäten frisch ausgepressten Traubensaftes von etwa ½ kg pro Mahlzeit bei sonst zusagender Diätschonkost eine Besserung der gesamten Ernährung zur Folge haben kann, dies eben daher, weil der mit Traubensaft konzentriert eingeführte Traubenzukker vom Organismus am schnellsten resorbiert wird, so dass Fett und Eiweiss gespart werden können. Förderlich wäre es für viele Menschen, einmal im Jahre eine regelmässige Traubenkur durchzumachen, das heisst also: Man lasse dann die köstliche Weintraube den Hauptbestandteil der täglichen Nahrung sein. «Wie wird nun aber so eine zweckdienliche Traubenkur durchgeführt»? wird oftmals der Arzt in der Sprechstunde gefragt. Im Nachfolgenden möchte ich einige Anleitungen aus meiner Jahrzehnte langen Praxis darüber geben, jedoch empfiehlt es sich, die kleine aufschlussreiche Broschüre von Dr. Kessler: Ernähre Dich gesund! zu studieren, die beim Schweizerischen Verein für Volksgesundheit in Zürich 1, Bleicherweg 7/II, oder durch den Buchhandel beziehbar sind. Selbstredend dürfen zu Beginn einer Kur nur kleinere Mengen Trauben oder deren Saft genossen werden. Man beginnt am besten mit 2 kg pro Tag in der ersten Woche und steigert mehr und mehr bis zum Quantum von 4 kg in der vierten Woche. Am besten verteilt man den Genuss auf die drei Hauptmahlzeiten. Ein Drittel der täglichen Traubensaftmenge wird morgens nüchtern, ein zweiter Drittel eine knappe Stunde vor der sparsamen Mittagsmahlzeit, der letzte Drittel vor dem Abendessen genommen. Durch die nun alljährlich einmal einen ganzen Monat hindurch geführte Traubenkur wird der Organismus gründlich durchspült. Ich betone aber nochmals: Der Arzt muss ganz individuell von Fall zu Fall die Anordnungen für eine regelrechte Traubenkur erteilen, denn durchaus nicht für jedermann ist eine intensiv durchgeführte Kur ratsam. Lungen-, Zucker-, Basedowkranke und andere mehr dürfen keine derartige Kur machen. Schwer verdauliche Gemüse, fette Speisen (daher nur mit vegetabilen Fetten während der Kur kochen!), Bier, Fleisch, Käse sind zu meiden, hingegen sind die leicht verdaulichen, nahrhaften Birchermüesli äusserst begrüssenswert. Personen mit schwachem Magen und Darm dürfen die Trauben aber nur in Saftform und unverdünnt zu sich nehmen. Für eine Traubenkur gilt ebenso wie für eine Ernährung des Gesunden: «Langsam essen und mit Appetit! Gut gekaut, ist halb verdaut!»

Medicus

Zuschriften an das «Frauenblatt»:

Aus Apothekerkreisen wird uns geschrieben:

In der Ausgabe vom 2. 10. Ihres Blattes haben Sie einen Artikel «Strahlenverseuchte Milch» aus dem Schwesternblatt des S. V. dipl. Sr. f. W. S. u. K. wiedergegeben. Diese Publikation ist so abgefasst, dass in einem Punkt eine Unklarheit entsteht, welche fatale Folgen haben könnte. Wir lesen: «... Von den verschiedenen Gefahren für die Milch spielt die Verseuchung mit Strontium 90 die grösste Rolle. Bekanntlich setzt sich das Strontium in den Knochen, namentlich in denjenigen von Kindern fest. Die Krankheiten, die durch die Milch übertragen werden, können in den meisten Fällen allerdings durch das Kochen der Milch vermieden werden.»

Der Laie könnte die Sache so verstehen, dass die Milch durch Kochen vom gefährlichen Strontium 90 befreit würde. Dies ist aber gerade nicht der Fall. Strontium ist ein dem Calcium verwandtes Element, dessen Isotop 90 — also eine besondere Art Strontium, wie sie bei der Explosion von Atombomben anfallen kann — radioaktiv ist. Die Radioaktivität lässt sich weder durch Kochen noch durch andere Massnahmen ausschalten, sie klingt jedoch mit der Zeit ab. Mit radioaktivem Strontium verseuchte Milch müsste — in der Regel in konservierter Form — monatelang aufbewahrt werden, bis sie ohne Gefahr genossen werden könnte.

Da es nicht ausgeschlossen ist, dass eines Tages radioaktiver Staub auf unser Land niederfällt, dürfte es richtig sein, Ihre Leserinnen über das Verhalten bei radioaktiver Verseuchung zu informieren.

nommen wurde, sondern auch in Deutschland das begeisterte Lob von Carl Maria von Weber fand. Nach dem Einmarsch der Alliierten in Paris traf Boieldieu wieder mit dem russischen Zaren zusammen, der ihn wieder nach Petersburg einlud; doch musste Boieldieu wegen seiner angegriffenen Gesundheit endgültig ablehnen.

Die nächsten Jahre standen im Zeichen des am Opernhimmel aufsteigenden Kometen Rossini. Boieldieu bekundete diesem die eines echten Künstlers würdige, neidlose Anerkennung, konnte sich aber seinerseits mit mehreren neuen Werken durchaus behaupten. 1817 wurde er Nachfolger des berühmten Méhul am Konservatorium (Professor für Komposition). Um für diese Berufung Zeugnis abzulegen, arbeitete er sein neues Werk, «Le petit chaperon rouge», ganz besonders sorgfältig aus, das denn auch grossen Anklang fand. 1821 erhob ihn die Ehrenlegion zu ihrem Ritter.

Ein auffallender Stillstand in seinem Schaffen schien nun darauf hinzudeuten, dass das Meisterwerk in Boieldieu heranreifte. Und in der Tat: Am 10. Dezember 1825 ging «La dame blanche» mit einem beispiellosen Erfolg über die Bretter. Orchester und Publikum zogen nach der Aufführung vor Boieldieus Haus und bereiteten ihm eine nicht endenwollende Ovation. Das Werk wurde zum Stolz der Franzosen und erreichte bereits 1862 die tausendste Pariser Aufführung.

Mit seinem Meisterwerk war Boieldieu allerdings sozusagen erschöpft. Nach seiner zweiten Eheschliessung mit der Sängerin Jeanne Philis Desoyres lebte er auf seinem Landgut in der Nähe von Paris dahin. 1829 erschien als letztes Werk «Les deux nuits», doch machte es eher einen schwachen Eindruck, obwohl der Komponist acht Jahre daran gearbeitet haben soll. Boieldieu war schon lange leidend, eine Kehlkopfschwindsucht zerstörte ihm allmählich seine Stimme. Das war besonders tragisch für ihn, denn er konnte nur komponieren, wenn er sich selber die Melodien vorsang. Kuren in Italien und in den Pyrenäen brachten keine Heilung, und der notwendige Rücktritt von der Professur liessen die finanziellen Verhältnisse prekär werden. Am 8. Oktober 1834 schloss der Liebling von Paris seine Augen. Die Trauerfeier im Invalidendom, an der Cherubinis Requiem erklang, wurde zum Spektakel. Boieldieu wurde in Paris beigesetzt, sein Herz erhielt die Vaterstadt Rouen zur würdigen Aufbewahrung.

Boieldieu hat wohl kaum für die Ewigkeit geschrieben — das konnten auf dem Gebiete der Oper nur ganz wenige, aber seine Hauptwerke wie «Der Kalif von Bagdad», «Johann von Paris» und «Die weisse Dame» haben sich in den Repertoires der Opernbühnen erhalten und entzücken heute noch die Freunde eleganter französischer Musik. *Willy Bobst*

Zeitschriften

Die am 1. Oktober herausgekommene Doppelnummer «Das Schweizerische Rote Kreuz» (Red. Marguerite Reinhard, Bern), stellt sich in den Dienst am Weltflüchtlingsjahr, insbesondere die algerischen Flüchtlinge und ihre harten Verhältnisse, in denen sie leben müssen, schildernd. Die Geschichte des Landes und seiner Bewohner (siehe auch unseren Leitartikel von Suzanne Oswald), wird uns in verdienstvoller Weise nahegebracht. Ebenso erläutert uns die ausgezeichnet redigierte, mit Zeichnungen von Hanny Fries bereicherte Nummer den Ursprung des heutigen algerischen Flüchtlingsproblems (Ende August 1959 waren es ihrer 225 000!) und gleichzeitig die Organisation der ihnen zukommenden Hilfe. Ein Delegierter der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Marokko erzählt, wie in der Provinz Tafilalet am Rande der Sahara eine Lebensmittelverteilung durchgeführt werden konnte. *-w.*

Filmisches Schaffen

UBAH-Symphonie — ein neuartiger Versuch

Der Film «UBAH-Symphonie», zu welchem die Presse kürzlich ins Cinébref in Zürich eingeladen wurde, verdient besonderes Interesse. Auftraggeber (die UBAH = Union der Verbände der Bestandteilfabrikanten der Uhrenindustrie) und Produzent (Schmid-Film, Biel) sind hier ganz neue Wege gegangen, bestand doch die Aufgabe darin, dem Publikum den Namen UBAH näherzubringen, ohne den Begriff mit Worten zu umschreiben. (Die UBAH, die aus 18 Untergruppen besteht, gibt rund 33 000 Arbeitnehmern Verdienst.) Deshalb legte man dem Film «UBAH-Symphonie», einem Streifen, der in Farben gedreht wurde, nicht einen Dialog, sondern eine Musik zu Grunde, die von Julien-François Zbinden geschrieben wurde.

Als zweites Element diente diesen wagemutigen Filmleuten der Tanz als Vermittler zwischen Idee und Publikum. Dieser Tanz wurde ein Hauch märchenhafter Phantasie beigegeben, die von Brigitte Monneyron erdacht war und von ihr auch zum Ausdruck gebracht wurde. Sie ist es, die die leblosen Gegenstände, Federn, Unruhe, Räder, in Bewegung setzt, gleich einer Fee mit unsichtbarem Zauberstab. — Wie ihr das gelingt, möge der Besucher dieses Kurzfilms, der als Beiprogramm neben den Wochenschauen in den Kinotheatern zu sehen sein wird, selber bestaunen. *S.*

Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50
das Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt regelmässig und gut gefärbt

Wohnberatung im Kunstgewerbemuseum Zürich

Seit Ende Oktober 1958 befinden sich auf der Galerie des Kunstgewerbemuseums die Räumlichkeiten der Wohnberatung. Sie sind jedermann zur freien Besichtigung zugänglich. Musterwohnung und Ausstellung zweckmässiger Möbel. Einrichtungsgegenstände und Hausgeräte werden in periodischem Wechsel erneuert.

Die Oeffnungszeiten sind die folgenden: Montag bis Freitag 15—19 Uhr, Samstag 14—17 Uhr. Unentgeltliche Beratung durch die Wohnberaterin nach telefonischer Voranmeldung. — Gechlossene Führungen und Kurse für Gesellschaften nach Vereinbarung. Kunstgewerbemuseum Zürich, Ausstellungsstrasse 60 (Tram 4 und 13), Telefon 42 67 00.

Dänische Ausstellung und Basar in Zürich

Die Dänische Kolonie in der Schweiz verbindet das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens mit einem öffentlichen Basar, der sich vor allem an die Freunde gediegener Handarbeiten und schönen Kunsthandwerks richtet. Ueber ein halbes Jahr lang haben Däninnen, die in der Schweiz leben, dafür gearbeitet. Ein grosser Teil der Gaben wurde von dänischen Firmen gestiftet. Am Basar werden ausserdem dänische Spezialitäten serviert, vor allem das bekannte dänische Gebäck und Smörrebröd. Die Veranstaltung, der wir einen regen Besuch wünschen, findet Freitag und Samstag, 16./17. Oktober, im Festsaal des Vereinshauses Glockenhof in der City statt. Der Erlös kommt kranken und alten Dänen und Däninnen in der Schweiz zugute.

Rezepte

Das selbstgemachte, gekaufte Biskuit

Es gibt Tage, an denen man einfach nicht dazu kommt, alles zu erledigen, was man sich vorgenommen hat. So könnte es auch einmal passieren, dass man die Zeit einfach nicht erübrigt, um den notwendigen Kuchen zu backen, wenn Besuch erwartet wird. Nur nicht den Kopf hängen lassen, auch wenn man um keinen Preis einfach eine gekaufte Torte servieren will. Man springe schnell in die Konditorei und kaufe ein einfaches Biskuit ohne jegliche Füllung oder Zutaten. Man schneide das Biskuit zweimal durch und ebne auch dessen Oberfläche durch Abschneiden einigermassen aus. In einer kleinen Schüssel rühre man 100 g Tafelbutter mit 1 frischen Eigelb, 1 Essl. Puderzucker, 1 Briefchen Vanillin und 1 gestrichenen Essl. «Pionier-Extrakt» glatt und fülle damit das Biskuit. Mit dem Rest bestreiche man die Oberfläche und klebe so ein paar halbierte Nusskerne fest. Aus Puderzucker, Eiweiss und «Pionier-Extrakt» stelle man rasch einen Guss her, mit dem man das gefüllte und mit den Nüssen dekorierte Biskuit glasiert. Und jedermann wird des Lobes über dieses selbstgemachte Biskuit voll sein.

Pionier-Shake

Ein Frappé ist nicht nur im Sommer etwas Herrliches. Feinschmecker geniessen es zu jeder Jahreszeit, nach einer wärmenden Mahlzeit mindestens ebensosehr.

Wir geben 1 Essl. «Pionier-Extrakt», 1 Teelöffel bis 1 Essl. Zucker, 2 dl kalte Vorzugsmilch und 1 Essl. Vanille-Eis in einen Schüttelbecher und schütteln kräftig durch. Wir füllen in 2 Kelchgläser ab, stellen ½ Stunde an die Kälte und garnieren mit geschlagenem, leicht gesüsstem Rahm.

VERANSTALTUNGEN

ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

IX. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Die soziale Schweiz

Samstag/Sonntag, den 7./8. November 1959, im Kurhaus Rigiblick, Zürich

Programm

Samstag nachmittag, den 7. November

14.30 Eröffnung durch die Präsidentin

14.45 «Die soziale Schweiz», Herr Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich

15.30 Drei Kurzreferate über die sozialpolitischen Programme
a) der Sozialdemokratischen Partei: Frau M. Kissel, Rheinfelden;
b) der Freisinnigen Partei: Frau Cl. Schibler-Kaegi, Kreuzlingen;
c) der Katholisch-konservativen Partei: Frl. L. Wenzinger, Basel
Diskussion in Gruppen und im Plenum

19.00 Gemeinsames Nachtessen

20.00 «Ein Problem, das uns alle angeht», «Die Heimatlosen»: Vortrag mit Lichtbildern von Dr. N. Jollos, Pressereferentin der schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe.

Sonntag, den 8. November

10.45 «Das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung», Mademoiselle Bridel, vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern

11.30 «Der allgemeine Arbeitsvertrag — ein Faktor des sozialen Friedens», Herr Nationalrat Leuenberger, Zürich

Nach dem gemeinsamen Mittagessen

14.30 Diskussion

16.30 Schluss des Kurses

Das Kurhaus Rigiblick gewährt verdankenswerterweise einen reduzierten Pauschalpreis von Fr. 17.— für Abendessen, Uebernachten, Frühstück und Mittagessen. Es stehen hier acht Zweierzimmer zur Verfügung, im Kurhaus Zürichberg sowohl Einer- wie Zweierzimmer. Man bittet um baldige Anmeldung.

Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen!

Im Namen des Vorstandes:
Die Präsidentin: *Dr. Ida Somazzi, Bern*
Die Vizepräsidentinnen: *Frau M. Kissel, Rheinfelden*
Dr. med. Maria Felchlin, Olten

Radiosendungen

vom 18. bis 24. Oktober 1959

Sonntag, 18. Oktober, UKW: 15.00 Aus der Geschichte der Familie. Zyklus von Dr. Gertrud Hofer-Werner. 3. Das Mittelalter. 17.45 Liselotte Pulver erzählt. — Montag, 14.00 Notiers und probiers. Wie machen es die ausländischen Hausfrauen? — Der Zuckerbäcker kommt. — Pflanzen im Winter. — Prämiiert und gut. — Dienstag, 14.00 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen (Dr. jur. Adelheid Rigling). VI. Der Staatshaushalt. 2. Landleben in Amerika (Judy Mendels). — Mittwoch, 14.00 Studentenleben — Ehe — Examen. Gespräche mit Eltern, Seelsorger usw. — Donnerstag, 14.00 Lineli: Waisenhausjahre. Frau L. Schlachter-Meyer erzählt aus ihrer Kinderzeit. — Freitag, 14.00 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen. VII. Die Verfassung. 2. Erziehung zur Ehe. Das Kind im Vorschulalter (Dr. med. Bernhard Harnik).

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 17. Oktober, 18.10—18.25: Good evening everybody. Englisch für Anfänger. 22.00: Das Wort zum Sonntag spricht für die ref. Kirche Pfr. H. Gutknecht, Zürich.

Sonntag, 18. Oktober, 9.30: Protestantischer Gottesdienst, Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Aadorf. 17.15: Am Sunntignoomidag daheim! Ein Familienprogramm.

Donnerstag, 22. Oktober, 18.00: Patent angemeldet, eine Sendung über schweizerische Erfindungen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

JECO FISCHLI „forte" sind famos, machen Kinder stark und gross!

Von Kindern und Erwachsenen gerne genommene, wohlschmeckende Fischli aus Orangen-Fruchtgelee

mit hohem Vitamin A + D-Gehalt
Hauptwirkstoffe des Lebertrans —

Zur allgemeinen Stärkung vor und während der sonnenarmen Winterzeit.

Dazu kommen noch weitere Aufbaustoffe:
Vitamin C zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit, zur Kräftigung gegen Erkältungskrankheiten und Infektionen.
Calcium und Phosphor zur Knochenbildung.

Die Wirkung einer **JECO-KUR** zeigt sich bald!
Die Kinder sehen gut aus, werden wieder **munter** und **leistungsfähig, die Reizbarkeit verschwindet,** der **Appetit** ist **ausgezeichnet** und sie **wachsen tüchtig.** Auch sind sie gegen Erkältungskrankheiten widerstandsfähiger. Darum führen Sie strikte ein:

JECO FISCHLI „forte":
für Kinder eins pro Tag; für Erwachsene die doppelte Dosis.
Monatspackung à 30 Fischli Fr. 4.70
Familienpackung à 100 Fischli Fr. 14.—
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

OFFENE STELLEN

Schweizerischer Verband sozialer Richtung sucht

Journalistin

für redaktionelle Mitarbeit und Betreuung eines Pressedienstes.

Geboten wird hauptamtliche Anstellung zu guten Bedingungen; bei besonderer Eignung kommt eventuell auch nebenamtliche Mitarbeit in Frage. Bewerbungen mit Lebenslauf, Bild und Arbeitsproben bitte unter Chiffre Y 8830 an Publicitas AG, Bern

Ihren täglichen Kaffee melitta-filtern heißt: weniger Kaffeepulver brauchen und für immer einen guten, satzfreien Kaffee trinken! Rasch macht sich ein Melitta-Filter bezahlt. Hygienisch — in Kanne und Tasse nie mehr Satz!

Merlino

Stufen zur Qualität: beste, sonngereifte Trauben, sofort erntefrisch gepresst, sorgfältig gekeltert, in Druck-Tanks kühl gelagert, hygienisch abgefüllt, schonend pasteurisiert, – das ergibt die hervorragende Qualität des naturreinen Traubensaftes MERLINO.

Ein OVA-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Gross ...
und immer hilfsbereit

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

hugo peters

„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.
Grösse 90/190 cm Fr. 215.-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 282.50
einfache Formen ab Fr. 93.-
Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Nervöse Gereiztheit

stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Ueberarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist FRAUENGOLD ein wirklicher Helfer. Sie fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Inserieren im «Schweizer Frauenblatt» führt zu Erfolg!

butterhaltig
ausgiebig
preiswert

KASPAR-GOLD

vegetabil für die neuzeitliche Ernährung | körnig mit 10% eingesottener Butter

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3 45
SPEISEFETT- UND MARGARINE-FABRIK

Telephon (051) 33 11 22 – Ipsophon (051) 33 11 27

Die Vorsteherin

eines alkoholfreien Restaurants oder Hotels bedarf für ihre vielseitige Aufgabe einer gründlichen Ausbildung durch die

Vorsteherinnenschule

Praktischer und theoretischer Lehrgang von zwei Jahren. Kein Schulgeld. Frei Kost und Logis und Vergütung für Mithilfe im Betrieb. Diplom. Stellen in der ganzen Schweiz.

Auskünfte und Prospekte durch das Hauptbüro
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

...herrlich das neue Maruba Lanolin Schaumbad!

MARUBA hat für alle, die eine trockene und spröde Haut haben, eine Ueberraschung: das neue MARUBA-Schaumbad «Ardisia» mit Lanolin Spezial. Sie werden begeistert sein, denn das Maruba Lanolin Schaumbad ist eine vollständige Schönheitsbehandlung, welche die Haut nährt, geschmeidig macht und köstlich parfümiert.

Neu: Maruba Schaumbad Ardisia mit Lanolin Spezial

NEU: Für trockene Haut: MARUBA Ardisia, Flc. zu Fr. —.85 (für 2 Bäder); Fr. 4.05; Fr. 7.45; Fr. 16.50; Fr. 28.90 (ca. 120 Bäder) + Lux.